

Mädchen und Sucht



Rundbrief
der LAG Mädchenpolitik
Baden-Württemberg
I / 2003

Inhaltsverzeichnis

MÄDCHEN UND SUCHT

Ulrike Sammet
Einleitung.....3

Susanne Keefer
Thesen zum geschlechtsspezifischen Suchtverhalten und zur Suchtprävention.....4

Anja Sprotte
Warum Mädchen wenig essen und Jungen viel trinken... Mädchenspezifische Konsummuster erfordern eine mädchenspezifische Suchtprävention.....7

Anja Wilser
...wer ist die Dünnsüchtige im ganzen Land? Gibt es einen Zusammenhang von Schönheitsideal und Essstörungen?.....21

Bärbel Köhler
Die Mädchen im FrauenZimmer - einer Suchtberatungsstelle für Frauen und Mädchen.....26

Heidrun Neuwirth
JELLA - Pädagogisch-therapeutische Wohngruppe für Mädchen mit Drogenproblemen - Ein Praxisbericht.....30

AKTUELLES

Kurzinformationen.....37

Jutta Pagel
Bericht von der 3. Bundesweiten Konferenz für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen in Mössingen (Kreis Tübingen).....39

Aktuelles aus der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg.....40

Carol Hagemann-White

Ist mädchenspezifische Sozialisation heute noch aktuell?.....42

Aktuelle Fortbildungen und Veranstaltungen.....52

Neue Bücher, Broschüren und Arbeitsmaterialien.....54

Vorankündigungen der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg....56

IMPRESSUM

Herausgeberin:

LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg
Siemensstr. 11
70469 Stuttgart
Tel. / Fax: 07 11 / 838 21 57
www.lag-maedchenpolitik-bw.de
E-Mail: info@lag-madchenpolitik-bw.de

Redaktion:

Ulrike Sammet

Mit Beiträgen von:

Carol Hagemann-White, Susanne Keefer, Bärbel Köhler, Heidrun Neuwirth, Jutta Pagel, Anja Sprotte, Anja Wilser

Fotos:

Jella / Lagaya e.V. Stuttgart, Jutta Pagel / Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V., Mädchenwerkstatt Mannheim

Druck:

Digital-Sprint-Druck Stuttgart

Bezugsbedingungen:

Der Rundbrief der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg erscheint zwei Mal pro Jahr. Das Einzelheft kostet 4 Euro zzgl. Porto. Der Rundbrief kann auch abonniert werden. Die Hefte werden jeweils mit einer Rechnung verschickt. Für Mitglieder der LAG Mädchenpolitik ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Einleitung

Liebe Kolleginnen,

die LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg verbindet ihre jährliche Mitgliederversammlung immer mit einer Fachveranstaltung oder einer -tagung, um den handlungsfeld-übergreifenden Austausch zu fördern und fachliche Impulse zu setzen. Der Rundbrief greift die behandelten Themen jeweils wieder auf, dokumentiert die Beiträge zum Nachlesen und erweitert diese durch flankierende Artikel.

Nachdem in den letzten Jahren mit Fragen nach den Standorten der Mädchenarbeit oder nach der Perspektive von Gender Mainstreaming für eine geschlechterdifferenzierende Kinder- und Jugendarbeit eher theoretisch-fachpolitische Themen auf dem Plan standen, war es uns ein Anliegen, dieses Jahr ein praxisorientiertes Angebot zu machen.

Unsere Wahl ist auf die Fragestellung nach mädchenpezifischem Suchtverhalten und -präventionsansätzen gefallen.

Geschlechtsspezifische Konsummuster von legalen bzw. illegalen Drogen, Essstörungen als mädchentypisches Suchtverhalten und nicht-stoffliche Abhängigkeiten wie beispielsweise Beziehungs- oder Kaufsucht spiegeln Aspekte der weiblichen Sozialisation wider. Mädchen wählen eher stillere und unauffälligere Suchtformen, während Jungen aggressivere Suchtformen praktizieren. Frauen und Mädchen konsumieren Suchtmittel häufig, um Belastungen auszugleichen, die ihre Ursache in typischen gesellschaftlichen - und zum Teil widersprüchlichen - Anforderungen an sie haben: dem gängigen weiblichen Schönheitsideal entsprechen, sexuell attraktiv aber gleichzeitig zurückhaltend sein, selbstbewusst und emanzipiert, aber auch fürsorglich und rücksichtsvoll sein, schulischen und beruflichen Erfolg haben und sich um die Familie kümmern, usw..

In der fachlichen Konsequenz ist es im Bereich der Suchtprävention, die heute längst nicht mehr auf Abschreckung zielt, sondern an den Ursachen von Sucht ansetzen will, wichtig, die Funktionen der jeweiligen Suchtmittel für die bestimmte Zielgruppe in den Blick zu nehmen und somit auch die Lebenslagen von Mädchen und Frauen geschlechtsspezifisch zu berücksichtigen.

Für eine mädchenspezifische Sucht- und Suchtpräventionsarbeit bedeutet dies, nicht nur auf individueller Ebene ressourcenorientierte Persönlichkeitsförderung zu betreiben, sondern sich auch auf gesundheitspolitischer Ebene strukturell für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Mädchen einzusetzen.

Der vorliegende Rundbrief umreißt das Thema „Mädchen und Sucht“ mit Thesen zum geschlechtsspezifischen Suchtverhalten und zur Suchtprävention, mit Informationen über mädchentypische Konsummuster und Anregungen zur mädchenspezifischen Suchtprävention und mit fachlichen Anregungen zum Zusammenhang von Schönheitsideal und Essstörungen. Einblicke aus der Praxis gewähren je ein Beitrag aus einer Suchtberatungsstelle für Mädchen und Frauen und einer pädagogisch-therapeutischen Wohngruppe für Mädchen mit Drogenproblemen.

Im allgemeinen Informations- und Serviceteil findet sich darüber hinaus ein Beitrag von Carol Hagemann-White über den Fachdiskurs zur „weiblichen Sozialisation“ in den letzten Jahrzehnten.

Ich hoffe, dass der Rundbrief in gewohnter Weise zahlreiche Anregungen bietet für alle Handlungsfelder der Mädchenarbeit und -politik und wünsche allen, die in den heutigen Zeiten der Sparmaßnahmen im sozialen Bereich von Kürzungen bedroht oder betroffen sind, viel Power und Durchsetzungskraft!

Ulrike Sammet

Thesen zum geschlechtsspezifischen Suchtverhalten und zur Suchtprävention

Von Susanne Keefler, Beauftragte für Suchtprophylaxe der Landeshauptstadt Stuttgart

Bei der Fachveranstaltung „Mädchen und Sucht“ der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg vermittelte Susanne Keefler mit einem Impulsreferat einen Überblick über das Thema. Ihre Thesen sind hier zusammengefasst.

Sucht von Frauen und Mädchen wird viel weniger thematisiert als die von Männern, ist also weniger öffentlich.

Gründe:

- Frauen fallen mit ihren Suchtformen weniger auf (alkoholisiert randalierende Frauen oder Ansammlungen von Dealerinnen auf öffentlichen Plätzen sind eher selten).
- Frauen mit Suchtproblemen sind weit weniger in Unfälle und kriminelle Handlungen verwickelt als Männer.
- Gesellschaftliche Kosten durch suchtbedingten Arbeitsausfall fallen bei Frauen weit weniger an, da sie weit seltener vollbeschäftigt sind als Männer. Sie richten also weit weniger volkswirtschaftlichen Schaden an, die Sucht belastet eher den privaten Raum.
- Frauen nehmen seltener Behandlung in Anspruch als Männer, sie schaden also „nur“ sich selber.
- Extrem formuliert: manche typisch weibliche Suchtformen haben sogar einen gesellschaftlichen Nutzen, wenn nämlich Frauen versuchen, eine dauerhafte Überlastung (z.B. durch Familie, Haushalt und Beruf) durch den regelmäßigen Konsum von Medikamenten zu kompensieren.
- Mit Medikamenten und Schönheits- und Schlankheitsprodukten lässt sich gut Geld verdienen.
- Der einzige öffentlich wahrgenommene Schaden tritt ein, wenn Frauen (kleine) Kinder haben und diese vernachlässigen.

Typisch weibliche Suchtformen:

- Essstörungen (v.a. Anorexie und Bulimie) – Frauen sind oft sehr gut gesellschaftlich angepasst, körperlich unauffällig oder sogar „schön“ und leistungsbereit.
- Medikamente (Psychopharmaka, d.h. Schlaf- und Beruhigungsmittel, Schmerzmittel, Abführmittel und – seltener - Aufputzmittel) machen Frauen duldsam und helfen ihnen (scheinbar) über Überlastung und Vereinsamung hinweg.
- Vor allem ältere Frauen entwickeln Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten. In diesem Alter sind sie meist aus dem Erwerbsleben und der Familienarbeit ausgeschieden, oft verwitwet. Ihre Sucht schadet also niemandem (nur sich selbst).
- Co-Abhängigkeit: scheint oft sogar gesellschaftlich „nützlich“ zu sein, da sie die Abhängigkeit des Mannes lange Zeit zu kompensieren scheint und die Familie zusammenhält, oft weit länger als gut ist.

Ursachen / Funktionen weiblichen Suchtmittelkonsums

- Belastungen ausgleichen, Ventil bei Überlastung durch Haus-, Erwerbs- und Erziehungsarbeit, Flucht aus täglichen Einschränkungen
- Beziehungs- und Partnerschaftskonflikte aushalten oder (über gemeinsamen Konsum mit dem Partner) (schein-)harmonisieren (Alkohol und Opiate)
- dem Alltag gewachsen sein (Medikamente)
- geselliges Zusammensein mit Freunden / Freundinnen (Marihuana)
- Suche nach Stimulation und Ausdruck einer erfolgreichen Aneignung von traditionell männlichen Rollen (Alkohol und Nikotin).

Suchtursachen

- Die Herkunftsfamilie scheint beim Einstieg in illegale Drogen bei Frauen eine größere Rolle zu spielen als bei Männern. Frauen geben als Motiv zum Erstkonsum weit öfter emotionale Probleme und Schwierigkeiten in den Beziehungen im Elternhaus an (z.B. Tod beider Elternteile in der Kindheit).
- Frauen sind häufiger von strukturellen Benachteiligungen betroffen, die auch für die Suchtentstehung mit ausschlaggebend sind, wie Armut, mangelnde soziale Ressourcen, schlechte Berufsbildung, untergeordnete Stellungen am Arbeitsplatz, fehlende berufliche Perspektiven, wenig Anerkennung und wenig Möglichkeiten zur Einflussnahme im öffentlichen Leben.
- Ein Zusammenhang zwischen sexueller Ausbeutung in der Kindheit bzw. in der Partnerschaft und späterem bzw. aktuellem Heroin-, Medikamenten- oder Alkoholkonsum und weiteren Suchtverhaltensweisen ist signifikant.
- Der Einstieg in die Sucht bei Jungen/Männern erfolgt häufig durch die Peergroup (Gruppen- druck), bei Frauen eher über männliche Partner, die bereits süchtig sind (Wunsch zu helfen, Liebesbeweis / Schicksalsgemeinschaft).
- Heroinabhängige Männer sind häufig in sozial schlechter gestellten Familien aufgewachsen oder schulisch schlechter qualifiziert. Heroinabhängige Frauen unterscheiden sich von nicht heroinabhängigen Frauen nicht in der sozioökonomischen Herkunft oder Ausbildung – es scheint ihnen jedoch weniger gut zu gelingen, ihr schulisches Potential in berufliche Tätigkeit umzusetzen. Sie sind vor Beginn der Abhängigkeit häufiger ohne Arbeit als die (schulisch schlechter ausgebildeten) Männer. Dies weist auf strukturelle Benachteiligungen und Hindernisse, denen Frauen in ihrem beruflichen Werdegang begegnen, hin.

Geschlechtsspezifische Funktionen des Gebrauchs von Suchtmitteln

Die Kategorie „Geschlecht“ ist nicht nur biologisch angeboren, sondern wird auch täglich neu konstruiert und inszeniert.

- Drogenkonsum bei Jungen ist durch größere Härte, gemessen an Einstiegsalter, konsumierten Substanzen und konsumierten Mengen und Häufigkeiten gekennzeichnet. Es mag wohl Geschlechterunterschiede im Hinblick auf biologische Bedingungsfaktoren, Sozialisationserfahrungen oder reale Belastungen geben, aber Drogenkonsum ist ebenso wie die Wahl der Kleidung oder die Äußerung von Beschwerden und Schmerz auch Methode zur Konstruktion des sozialen Geschlechts. Risikoreiches Verhalten ist eher jungen- und männertypisch. Daher ist es nicht überraschend, dass „harter“ Drogenkonsum in deutlich größerem Umfang

Literatur:

Claudia Meier / Susanne Hablützel / Susanne Ramsauer (Hg.): „Medikamente, Männer, Marzipan – Handbuch zur frauengerechten Suchtprävention“, Zürich 1997

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: „Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2001“, Wiederholungsbefragung der BZgA, Köln

Bettina Schmidt: „Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen – sekundärpräventive Ansätze in der geschlechtsbezogenen Drogenarbeit“, Weinheim / München 2001

Petra Kolip (Hg.): „Programme gegen Sucht – internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter“, Weinheim / München 1999

Petra Kolip / Klaus Hurrelmann / Peter-Ernst Schnabel (Hg.): „Jugend und Gesundheit – Interventionsfelder und Präventionsbereiche“, Weinheim / München 1995

Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e.V. (Hg.): „Jahrbuch Sucht 2002“, Geesthacht 2001

Anne Fromm / Eva Proissl: „Ist lautstark und hochhinaus – Ideenbuch zur Mädchenspezifischen Suchtprävention“, Aktion Jugendschutz Bayern, München 1998

von Jungen betrieben wird. Konsumhärte ist Ausdruck (schichtabhängiger) Männlichkeitskonstruktion und ist funktional im Sinne der Herstellung von Mannsein in der Adoleszenz.

- Substanzkonsum bei Mädchen ist ebenfalls funktional und dient der Herstellung von weiblicher Geschlechtlichkeit. Der insgesamt eher mäßige Konsum, der Konsum leichter und schlanker Zigaretten und der Konsum von Wein und Sekt symbolisiert u.a. Weichheit, Schlanksein, Schönheit und Erotik als typisch weibliche Attribute.

Suchtprävention für Mädchen und Frauen

- Suchtprävention muss an den Ursachen von Sucht ansetzen (Abschreckung ist kontraproduktiv, reine Information reicht nicht aus). Es ist wichtig, herauszufinden, welche Funktionen der Konsum bestimmter Suchtmittel für bestimmte Zielgruppen erfüllt. Suchtprävention muss möglichst gut auf die jeweilige Zielgruppe abgestimmt sein.
- Suchtprävention für Mädchen und Frauen sollte zum Ziel haben, nicht nur als individuelle Persönlichkeitsförderung aufzutreten, sondern gerade auch politisch zu agieren, wo strukturelle Benachteiligungen von Mädchen und Frauen zu einem erhöhten Suchtrisiko führen. Dies ist besonders wichtig, da Mädchen und Frauen häufig dazu neigen, sich Probleme selbst, Erfolge aber anderen zuzuschreiben. Probleme, die auf Grund von äußeren Belastungen entstehen, werden oft als eigene Unzulänglichkeit interpretiert und mit Suchtmittelkonsum bekämpft oder ausgeglichen. Eine Suchtprävention, die besonders auf die individuelle Verhaltensänderung ausgerichtet ist, läuft Gefahr, diese Tendenz noch zu verstärken.

Kriterien einer frauengerechten Suchtprävention

- Die Entwicklung und Verankerung frauengerechter Suchtprävention ist nicht die alleinige Aufgabe von Frauen, sondern eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, welche Männer ebenso übernehmen müssen wie die Frauen selbst.
- Ziel frauengerechter Suchtprävention ist es, die Schäden an der einzelnen Frau, in deren sozialem Umfeld und in der Gesamtgesellschaft soweit als möglich dadurch zu verringern, dass auf Faktoren eingewirkt wird, welche eine Suchtentwicklung begünstigen können.
- Frauengerechte Suchtprävention überprüft allgemeine Theorien und Modelle der Suchtprävention auf ihre Relevanz für Frauen, modifiziert bestehende Theorien entsprechend und entwickelt sie weiter.
- Frauengerechte Suchtprävention reflektiert die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und setzt das Hauptgewicht ihrer Maßnahmen auf Strukturinterventionen.
- Frauengerechte Suchtprävention verhindert, dass Gesundheit als soziale Norm gesetzt wird und Prävention bzw. Gesundheitsförderung den Anforderungsdruck an die einzelne Frau erhöht.
- Frauengerechte Suchtprävention orientiert sich an den Ressourcen der Frauen. Sie befähigt Frauen, eigene Ressourcen wahrzunehmen, zu entwickeln, einzusetzen und sich gegen die Ausbeutung dieser Ressourcen zu schützen.
- Frauengerechte Suchtprävention reflektiert Geschlechterrollen, Geschlechterrollenverhalten und die entsprechenden Konzepte in der Theorie.

Kontakt:

Beauftragte für Suchtprophylaxe der Landeshauptstadt Stuttgart / Gesundheitsamt
Bismarckstraße 3
70176 Stuttgart
Tel: 07 11 / 2 16 – 77 65
E-Mail: 53-01-shk@stuttgart.de

Warum Mädchen wenig essen und Jungen viel trinken Mädchenspezifische Konsummuster erfordern eine mädchen- spezifische Suchtprävention

Von Anja Sprotte, Dipl.-Psychologin, Präventionsprojekt INSIDE des Vereins für Suchthilfe und Prävention Condrops e. V. in München

Erfolgsromane wie „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken...“ machen uns deutlich: Männer und Frauen sind anders - biologisch und auch sonst. Ein altes Thema, das stets neu und spannend bleibt. Warum nur, sind wir Frauen von der Venus und die Männer vom Mars? Mit dieser Anspielung auf den aktuellen Bestseller zeigt Anja Sprotte in ihrem Beitrag auf, dass auch im Hinblick auf Suchtverhalten geschlechtsspezifische Unterschiede auszumachen sind. Für den Bereich Suchtprävention heißt das, dass zunächst ein Bewusstsein dafür existieren muss, dass Mädchen anders konsumieren, sich anders verhalten als Jungen. Es gilt, die Hintergründe für diese Unterschiede zu beachten und somit auch unterschiedlich auf Mädchen und Jungen zuzugehen.

Konsummuster von Mädchen und Frauen

Beate und Klaus sind Außenseiter. Die Klassenkameraden haben es regelrecht auf die beiden abgesehen. Sie werden gehänselt und ausgelacht. Da kann es schon mal vorkommen, dass die Jungen Klaus einen Schlappschwanz nennen und die Mädchen kreischen, Beate sei eine fette Ziege.

Im nächsten Monat steht dann auch noch die Klassenfahrt an. Das könnte für die Beiden ein regelrechter Horrortrip werden. Aber vielleicht ist es auch die große Chance...!

Beate hat sich fest vorgenommen, bis zu diesem Zeitpunkt mindestens sieben Kilo abzunehmen. Sie will sich neue Klamotten kaufen, vielleicht sogar einen Minirock. Und dann werden die anderen schon sehen!

Auch Klaus hat da so 'ne Idee. „Von wegen Schlappschwanz. Ich werde mich einfach um ausreichend Alk kümmern. So ein paar Bierchen und kleine Feiglinge wird man ja wohl noch einschmuggeln können. Und dann zeig ich ihnen, wie viel ich vertrage, ich werde die Anderen unter den Tisch saufen!“

Diese kleine Episode ist bewusst plakativ gewählt. Natürlich existieren die oben genannten Stereotypen nicht immer in Reinform. Dennoch stecken sie nach wie vor in den Köpfen vieler Jugendlicher: Mädchen müssen hübsch und schlank sein, Jungen stark und hart.

Dass auch von Mädchen heute gefordert wird, stark zu sein und sich nicht alles gefallen zu lassen, macht es für sie nicht unbedingt leichter. Es gelten in vielen Fällen die alten Rollenklischees von dem lieben, netten, zurückhaltenden, gefühlvollen, verständnisvollen, uneigennütigen, angepassten Mädchen. Immer mehr sollen aber auch Mädchen ehemals als männlich geltende Eigenschaften übernehmen. Viele Eltern erwarten, dass ihre Töchter intelligent sind, die Schule gut abschließen, vielleicht sogar eine Universität besuchen und sich in Führungspositionen behaupten. Die Peer-Gruppe erwartet, dass Mädchen selbstbewusst sind, dass sie sich durchsetzen können – auch mit ihren „weiblichen Waffen“.

Und wie ist das bei Jungen? Häufig leben ihnen erwachsene Modelle vor, dass männlich zu sein heißt, egoistisch, laut, erfolgsorientiert, zielstrebig, hartnäckig, mutig, risikofreudig... zu sein. Aber auch Jungen unterliegen verschiedensten Erwartungen. Viele Mädchen wünschen sich heute einen Partner, der gefühlvoll ist, mit dem man gut reden kann und der auch mal eine Schwäche zugibt.

Die alten Rollenklischees sind aufge- weicht. Darin besteht sicherlich ein großer Vorteil – vorausgesetzt, die unterschiedlichen Eigenschaften des Einzelnen werden tatsächlich akzep- tiert. Gleichzeitig bietet ein breites Rollenbild der Geschlechter weniger Halt. Jugendliche sind noch mehr auf sich selbst gestellt und somit auch stärker gefordert, ihren eigen- en Weg zu finden.

Dennoch sind die klassischen Assozi- ationen zu den beiden Geschlech- tern nach wie vor eindeutig unter- schiedlich. Und so unterschiedlich die Eigenschaften sind, die Mäd- chen und Jungen in der Regel zuge- schrieben werden, so unterschiedlich sind auch deren Verhaltensmuster. Mädchen versuchen, nicht (negativ) aufzufallen, Jungen legen es oftmals gerade darauf an!

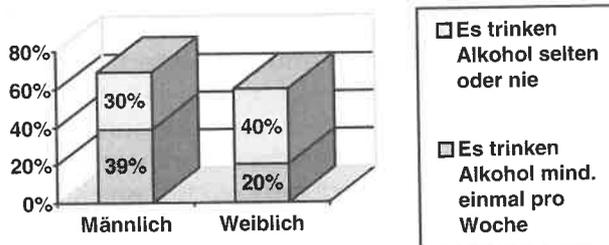
Dieses Prinzip der Polarisierung zwis- chen den Geschlechtern spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Konsummustern wieder.

Mädchen wählen Suchtformen, die sich gut im Verborgenen ausführen lassen, sie „suchen“ nach den „stillen Süchten“ (zum Beispiel Essstörungen). Jungen tragen ihren Konsum nach außen, wählen aggressive Suchtfor- men (zum Beispiel exzessiver Alkohol- konsum).

Alkohol und illegale Drogen

Der Konsum von Alkohol und illegalen Drogen ist eher eine männliche Domäne als eine weibliche.

Alkoholkonsum 12-bis 25-Jähriger in der BRD



Quelle: Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durch forsa, Berlin, Januar 2001

Natürlich trinken auch Mädchen Al- kohol, aber „viel vertragen“ ist unter Mädchen bei Weitem nicht so be- deutend wie unter Jungen. Es gilt als „cool“, auf Partys möglichst viel Bier oder Schnaps zu trinken. Regel- rechte Wettbewerbe zwingen Jun- gen dazu, „ihren Mann zu stehen“. Wer nicht mittrinken will, wird ausge- grenzt, gilt als unreif und „mädchenhaft“.

Der Konsum von Alkohol ist für Puber- tierende die Eintrittskarte ins Erwach- senenalter. Das trifft auch auf Mäd- chen zu. Auch sie erleben in dieser Zeit ihren ersten Rausch. Sie testen ihre Grenzen aus und haben Spaß daran, sich mal riskanter zu verhal- ten, wodurch sie sich umso erwach- sener fühlen. Dennoch gilt es nach wie vor eher als abstoßend, wenn sich ein Mädchen regelmäßig be- trinkt. Von Jungen wird dagegen schon fast erwartet, dass sie häufiger betrunken sind und ihre Trinkmenge auch steigern können – nach dem Motto: Viel Alkohol zu vertragen ist ein Zeichen von Männlichkeit.

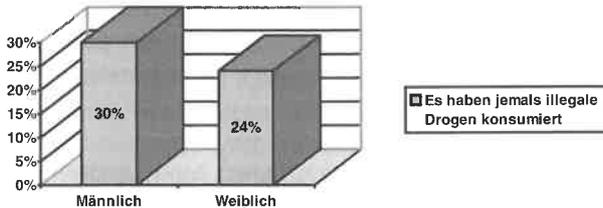
Auch beim Konsum von illegalen Drogen zeigen sich geschlechtsspe- zifische Unterschiede, die sich durch das unterschiedliche Risikoverhalten von Mädchen und Jungen erklären lassen. Jungen sind in der Regel risi- kofreudiger als Mädchen, sind also auch eher bereit, etwas Illegales zu konsumieren, das noch dazu eine extreme – vielleicht auch nicht ganz vorherzusehende - Wirkung haben kann. Zusätzlich unterstützt die männliche Sozialisation das riskante Verhalten von Jungen. Es herrscht die Meinung vor, Jungen brauchen Freiräume und Jungen kann so schnell sowieso nichts passieren.

Mädchen sind eher zurückhaltend, wenn es darum geht, etwas Verbo- tenes zu tun oder aber etwas zu kon- sumieren, das dazu führen könnte, dass sie die Kontrolle über sich selbst verlieren.

Die weiche Droge Cannabis ist für Mädchen im Bereich der illegalen Drogen dabei noch die attraktivste. Cannabis ist weit verbreitet und gilt

heute in den Kreisen Jugendlicher vielfach als harmlos und „eigentlich auch nicht richtig illegal“. Durch den Konsum von Haschisch wollen Mädchen in bestimmten Gruppen dazugehören, sie wollen Spaß haben oder die aufputschende Wirkung von z.B. Ecstasy durchs Kiffen abmildern.

Konsum illegaler Drogen 12- bis 25-Jähriger in der BRD



Quelle: Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durch forsa, Berlin, Januar 2001

Wenn Mädchen und Frauen von den gängigen weiblichen Konsummustern abweichen und z.B. Heroin konsumieren, so tun sie dies vielfach auch, um dem typisch weiblichen Rollenklischee zu entfliehen. Sie möchten ein freieres und unabhängigeres Leben führen.

Generell erfahren Jugendliche durch den Konsum von illegalen Drogen einen Kick. Es ist aufregend, etwas Verbotenes zu tun. So paradox das klingt: Mädchen haben hier viel mehr Möglichkeiten, Regeln und Gebote zu brechen als Jungen. So kann es für ein Mädchen schon ein besonderer Kick sein, später als verabredet nach Hause zu kommen oder nachts alleine mit der U-Bahn zu fahren.

Jungen „müssen“ hier eher zu drastischeren Mitteln greifen, um sich diesen Kick zu holen. Illegale Drogen sind eine Möglichkeit, Gewalttaten beispielsweise eine andere.

Im Zusammenhang von Alkohol, Kontrollverlust und Frauen ein kleiner Exkurs:

Im letzten Jahr waren an den Toiletten des Münchner Oktoberfests Plakate angebracht, auf denen Frauen aufgefordert wurden, ihren Alkohol-

konsum einzuschränken, um jederzeit die Kontrolle über sich selbst zu haben und Situationen richtig einschätzen zu können. Diese Plakate sollten dazu dienen, die immer wieder auftretenden sexuellen Übergriffe auf dem Oktoberfest einzudämmen. Mit welchem Frauen- und Männerbild hier gearbeitet wurde, ist erschreckend. Zum einen wird den Frauen implizit die Verantwortung für die sexuellen Übergriffe zugeschoben: „Wenn Du weniger getrunken hättest, dann hättest Du Dich gegen das Begrabschen wehren können“, zum anderen wird wieder einmal deutlich, dass Alkoholkonsum bei Männern normal ist. Diese haben die gesellschaftliche Legitimation, sich zu betrinken, während von Frauen erwartet wird, dass sie stets kontrolliert sind und die Verantwortung sowohl für ihr eigenes Handeln als auch für das Verhalten der Männer übernehmen.

Essen und Essstörungen

Am deutlichsten sind die Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen im Bereich Essen und Essstörungen. Bei einer Befragung von knapp 800 9 - 13jährigen Jungen und Mädchen an Münchner Gymnasien haben 49% der Mädchen und 36% der Jungen angegeben, dass sie gerne dünner sein möchten. Betrachtet man den tatsächlichen Gewichtsstatus, so zeigen sich jedoch kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern. 7% der Mädchen und 9% der Jungen zwischen sechs und 17 Jahren überschreiten ihr Normalgewicht um 25% und sind damit tatsächlich adipös (Quelle: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BzgA).

Dennoch sind es vor allem Mädchen, die an einer Essstörung erkranken. Ca. 1% der Mädchen zwischen zwölf und 20 Jahren sind magersüchtig. Vorsichtigen Schätzungen zufolge endet die Krankheit in 5 - 10% der Fälle tödlich.

Etwa 3,5% der 15 - 35jährigen Mäd-

chen und Frauen leiden an Bulimie. Auch wenn die Anzahl der essgestörten Jungen und Männer zunimmt, so liegen die Prozentzahlen hier immer noch deutlich niedriger (ca. 1% der Jungen und Männer erkranken im Laufe ihres Lebens einmal an Bulimie; Quelle: ANAD e.V., betreute Wohngemeinschaften und Therapie bei Essstörungen).

Magersucht oder Bulimie als die weiblichen Süchte schlechthin haben ihren Ursprung oftmals im Perfektionismus der Mädchen und Frauen - Perfektionismus im negativen Sinne. Hier geht es um Anforderungen, die von außen an Mädchen herangetragen werden: „Sei eine perfekte, brave, fleißige Tochter, eine schöne und schlanke Frau!“

Sich nicht adäquat dagegen wehren zu können, deutet auf tiefer liegende Probleme und seelische Defizite hin: Diese Mädchen haben es bisher vielleicht nicht gelernt, sich durchzusetzen, eigene Bedürfnisse wahrzunehmen und diese auch zu artikulieren. Sie tun sich schwer, Konflikte auszutragen und ihre eigene Meinung zu vertreten. Ersatzweise wird nun der Körper Austragungsort ihrer Konflikte.

Auslöser für Essstörungen können zum einen verschiedenste schwerwiegende Traumata sein, wie beispielsweise der Verlust geliebter Personen oder sexueller Missbrauch. Nicht zu vernachlässigen ist aber auch die Bedeutung von Diäten. Der Kreislauf von Abnehmen, wieder zunehmen, deshalb wieder abnehmen... mit Hilfe von gesundheitsschädigenden Radikaldiäten kann ebenfalls zu einer Essstörung führen.

Den Entwicklungen schwerer Essstörungen liegt Ähnliches zugrunde wie anderen Abhängigkeiten auch: Ein geringes Selbstwertgefühl, ungelöste Konflikte und negative Gefühle, denen nicht adäquat begegnet werden kann.

Magersüchtige Mädchen fühlen sich jedoch oftmals stark – sie können den Hunger und ihren Körper besiegen, sie haben Macht über sich

selbst und andere. Dieses Überlegenheitsgefühl kann sich bis zu Euphorie steigern. Zum einen ist diese Euphorie suchtimmanent, zum anderen sicherlich auch eine körperliche Konsequenz des Fastens.

Erst in deutlich fortgeschrittenem Stadium fühlen sich Magersüchtige matt, apathisch und lethargisch. Aber in der euphorischen Phase erfüllt die Sucht etwas, das die betroffenen Mädchen bisher nicht anders erreichen konnten: Sie nehmen ihr Leben selbst in die Hand, fühlen sich selbstbewusst und stark und können sich abgrenzen.

Bei Bulimie hat das Essen eine andere Funktion. Bulimikerinnen haben sich deutlich dem aktuellen Schönheitsideal unterworfen. Sie wollen schlank sein und beginnen eine Diät. Diese Diäten werden immer wieder durch Fressanfälle zunichte gemacht. Essen hat grundsätzlich ja eine beruhigende, tröstliche Wirkung. Dies lernen wir schon als Baby. Babys bekommen etwas zu essen, wenn sie weinen – oftmals können Eltern das Weinen des Babys nicht unterscheiden. Hat das Baby Hunger, fühlt es sich vielleicht einsam oder hat es Angst? Die erste Lösung ist zunächst Nahrung. Bereits sehr früh lernen wir somit die Verknüpfung zwischen un guten Gefühlen und der Bekämpfung derselben durch Essen.

Da diese Form des „ich möchte, dass es mir besser geht“ jedoch zu einer Gewichtszunahme führen würde, liegt die vermeintliche Lösung auf der Hand: Das gerade Gegessene wird erbrochen. Ein Teufelskreis beginnt – begleitet und verstärkt durch massive Schuldgefühle: Die Schuldgefühle führen zu inneren Anspannungszuständen, die durch Fressattacken „behoben“ werden sollen. Aus Angst vor Gewichtszunahme wird erbrochen, das Erbrechen führt dann wiederum zu Schuldgefühlen und den daraus entstehenden Spannungen.

Bulimikerinnen leiden extrem häufig unter Depressionen und Selbsthass. Sie ekeln sich vor sich selbst, schä-

men sich über ihr Verhalten und versuchen deswegen, ihre Erkrankung so lange wie möglich geheim zu halten.

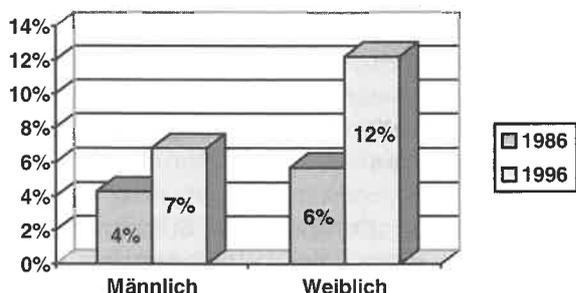
Einzigster Ausweg aus dem oben beschriebenen Kreislauf ist das Hineinschauen in sich selbst: Was sind meine Bedürfnisse und wie kann ich diese anders - ohne Essen und anschließendes Erbrechen - erfüllen? Dieser Lösungsweg gilt im Übrigen für alle Suchterkrankungen.

Rund ein Drittel der Erkrankten schafft den Ausstieg aus der Essstörung nicht. Die Magersucht oder Bulimie wird chronisch (Quelle: ANAD e.V.).

Bei der Adipositas zeigen sich nur kleine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Mädchen sind nur in geringem Maße stärker betroffen als Jungen. Wenn zuvor die Rede davon war, dass Essen tröstlich und beruhigend ist, so sind dies die Gefühle, die adipöse Menschen durch ihre ständige Nahrungsaufnahme erreichen wollen. Außerdem „fressen“ sie sämtliche Kränkungen, Misshandlungen und negativen Gefühle „in sich hinein“ – Adipöse schaffen sich so einen Panzer, der sie vor der Außenwelt abschirmt.

Medikamentenkonsum

Konsum von Medikamenten im Jugendalter im Zehn-Jahres-Vergleich (Einnahme von Kopfschmerzmitteln mindestens ein- bis zweimal pro Woche)



Quelle: Klaus Hurrelmann: Medikamentenkonsum bei Kindern und Jugendlichen

Beim Konsum von Medikamenten zeigt sich generell eine dramatische Entwicklung. Immer mehr Kinder und Jugendliche greifen immer häufiger zu Beruhigungs- oder Aufputschmitteln. Ca. 50% der eingenommenen Beruhigungs- oder Schlafmittel sind dabei nicht vom Arzt verschrieben! Eltern wollen in vielen Fällen, dass ihre Kinder in der Schule ruhig und leistungsstark sind. Um dies zu erreichen, werden die Kinder von ihnen mit Medikamenten „be-handelt“.

Bereits 45 % aller 12 - 17jährigen nehmen regelmäßig Kopfschmerz- oder koffeinhaltige Aufputschmittel. Kinder lernen von ihren Eltern, wie einfach es ist, sich mit einer kleinen runden Tablette Erleichterung zu verschaffen – das unkomplizierte Schlucken macht eine genaue Analyse, warum es dem Einzelnen im Augenblick schlecht geht, überflüssig. Ein Hinhören auf die Signale des eigenen Körpers und ein Nachdenken über Entspannungsmöglichkeiten ist nicht mehr nötig. Statt dessen wird Unwohlsein schnell und effektiv durch die Einnahme von Medikamenten bekämpft. Diese Lösung ist einfach und scheint zunächst auch völlig ungefährlich zu sein. Kinder und Jugendliche lernen von Erwachsenen, dass Medikamente Heilmittel sind – und dass Nebenwirkungen eigentlich nicht existieren. Schließlich würden Ärzte diese Mittel sonst wohl kaum verschreiben! Dass es sich bei Medikamenten jedoch um Mittel handelt, die psychisch und physisch abhängig machen können, ist kaum jemandem bewusst.

Mädchen sind dieser Entwicklung sogar in einem besonderem Maß unterworfen. Immer mehr Mädchen schlagen einen höheren Bildungsweg ein – der Druck auf sie wird größer. Leistung, Funktionieren und Anpassung stehen immer mehr im Vordergrund.

Hinzu kommt, dass die Einnahme von Medikamenten dem weiblichen Verhaltensmuster entgegenkommt, etwas heimlich und unauffällig zu tun, ohne die Kontrolle zu verlieren.

Die Steigerung des Medikamenten-

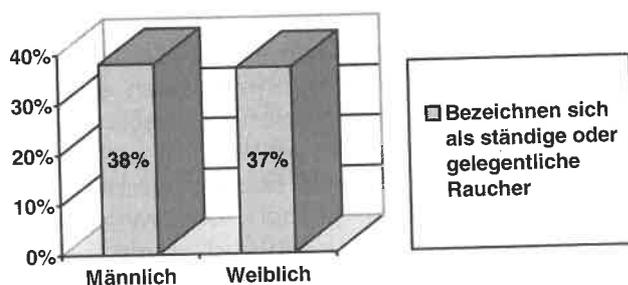
konsums ist an sich schon erschreckend genug. Hinzu kommt, dass durch den sorglosen Umgang mit Tabletten ein ebenso sorgloses Einnehmen von illegalen synthetischen Pillen (vor allem Ecstasy) einhergeht. Auch hier werden die Gefahren offensichtlich verdrängt – was zählt, ist die sofortige Leistungs- und Stimungssteigerung. Der zunehmende Konsum von Ecstasy oder anderen Designerdrogen ist ganz deutlich auch bei Mädchen und jungen Frauen zu beobachten – ein Trend, der bei anderen illegalen Substanzen nicht auftritt. In der Regel sind Mädchen hier eindeutig zurückhaltender als Jungen.

Zigaretten

Auch bei anderen Suchtmitteln holen die Mädchen stetig auf. War der Tabakkonsum lange Zeit stärker unter Jungen und Männern verbreitet, so sind hier heute kaum noch Unterschiede festzustellen.

In der Altersgruppe der 12 - 17jähri-

Raucherquote 12 – 25Jähriger in der BRD



Quelle: Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durch forsa, Berlin, Januar 2001

gen übersteigt der Anteil der rauchenden Mädchen sogar den Anteil der rauchenden Jungen. Dies macht deutlich, dass immer mehr – gerade noch sehr junge Mädchen – zur Zigarette greifen.

Das Rauchen ist oftmals der erste Schritt, sich vom Elternhaus abzulösen. Die Peer-Group ist in dieser Zeit die wichtigste Bezugsquelle. Um da-

zuzugehören, wird mitgeraucht; ebenso, um erwachsen zu wirken. Genauso wie beim Alkohol demonstriert der Tabakkonsum, dass man nun kein kleines Mädchen mehr ist, sondern eine erwachsene Frau sein möchte. Im Unterschied zum Alkohol ist das Rauchen für Mädchen weit attraktiver. Sie können sich erwachsen fühlen, ohne das Risiko eines Kontrollverlustes (wie beim Alkoholrausch) eingehen zu müssen. Kontrollverlust heißt ja, dass man nicht mehr in der Lage ist, das eigene Verhalten gezielt einzusetzen. Wenn Mädchen und Frauen betrunken sind und deshalb aggressiv oder aber auch sehr freizügig werden, dann sind das Verhaltensweisen, die den gesellschaftlich akzeptierten Frauenbildern widersprechen. Frauen erfahren in solchen Fällen Ablehnung, werden belächelt oder ausgegrenzt, wohingegen Männern eine alkoholbedingte Entgleisung schon mal zugestanden wird.

Die oben aufgeführten Daten beziehen sich lediglich auf den Konsum von Suchtmitteln.

Betrachtet man die Zahlen der tatsächlich abhängigen Männer und Frauen, so zeigt sich, dass der Anteil der alkoholabhängigen Männer doppelt so hoch ist wie der der Frauen. Bei Abhängigen von illegalen Drogen liegt die Verteilung bei einem Drittel Frauen zu zwei Dritteln Männern.

Bei der Arzneimittelabhängigkeit verhält es sich genau umgekehrt, und die von Essstörungen Betroffenen sind sogar zu 90% Frauen (bei Anorexie und Bulimie zu 95%; Daten lt. Bundesministerium für Gesundheit, Stand April 2002).

Zwanghafte bzw. süchtige Verhaltensweisen

Jeglicher Konsum von Suchtmitteln dient dazu, das Wohlbefinden zu steigern oder unangenehme Spannungszustände zu unterdrücken. Drogen sollen entspannen, ablenken, aufputschen. Nicht anders verhält es

sich mit bestimmten Verhaltensweisen.

Eine seelische Abhängigkeit zeigt sich dann, wenn das Suchtmittel bzw. die Verhaltensweise zur „Krücke“ wird, ohne deren Gebrauch ein inneres Gleichgewicht nicht mehr erreicht werden kann. Ziel ist es, einen inneren Anspannungszustand aufzulösen.

Mittel zum Zweck sind dabei speziell für Mädchen exzessives Shoppen oder auch verschiedene Arten der Selbstverletzung.

Shoppen ist für viele Mädchen und Frauen eine soziale Freizeitbeschäftigung. Mädchen lernen von weiblichen Modellen, wie entspannend oder lustig es sein kann, mit der besten Freundin von Geschäft zu Geschäft zu ziehen. Auch der Besitz von beispielsweise neuen Kleidungsstücken kann eine zufriedene Stimmung hervorrufen. Kaufen als Belohnung oder zur Frustraduktion ist in der heutigen Gesellschaft ein gängiges Mittel. Das süchtige Shoppen stellt dabei noch eine Steigerung dar. Das Erworbene tritt völlig in den Hintergrund. Es geht statt dessen um den Rausch, der beim Einkaufen erlebt wird, um das Abschalten-Können von aktuellen Belastungen, das Ablassen von Stress und Anspannung.

Kaufen kann zum einen als „Tranquillizer“ dienen, um eine innere Unruhe, Depressionen oder Ängste zu unterdrücken, zum anderen kann es auch als „Aufputzmittel“ wirken, um sich ein Glücksgefühl zu verschaffen, eine innere Leere zu betäuben oder sich selbst zu belohnen. Problematisch ist allerdings, eine exakte Grenze zu ziehen zwischen Kaufsucht und kompensatorischen Käufen, die in unserer Gesellschaft gang und gäbe sind.

Tatsächliche Zahlen der Kaufsüchtigen zu bestimmen, ist aus diesem Grund sehr schwierig. Eine Studie der Universität Hohenheim (2001) spricht deshalb von Kaufsuchtgefährdeten. In den alten Bundesländern lag der Prozentsatz der stark Gefährdeten bei 5% aller Erwachsenen, der der

deutlich Gefährdeten bei 20%, davon waren 60% Frauen und 40% Männer.

Warum mehr Frauen als Männer von dieser Suchtform betroffen sind, lässt sich wiederum damit begründen, dass das Kaufen in seiner süchtigen Ausprägung eine versteckte Sucht ist – also auch hier handelt es sich um das Muster einer typisch weiblichen Suchtform. Frauen, deren weiblichkeitsspezifische Sozialisation eher die passiveren und emotionaleren Verhaltensweisen fördert, wollen ihre inneren Konflikte eher unauffällig lösen – Kaufsucht ist dafür geradezu „ideal“. In unserer heutigen Konsumgesellschaft spielt Einkaufen eine zentrale Rolle. Konsum ist erwünscht und toleriert – auch in seiner exzessiveren Form. Die „kontrollierte Kaufsucht“ gilt als normal. Aus diesem Grund bleibt das Suchthafte daran für Betroffene und Umwelt lange Zeit unerkannt.

Bei der zweiten zuvor erwähnten



zwanghaften Verhaltensweise – der Selbstverletzung – handelt es sich ebenfalls um eine im Verborgenen stattfindende Form der Spannungsreduktion. Einige Mädchen und Frauen verletzen sich selbst, um Schmerz zu spüren. Der körperliche Schmerz verschafft ihnen Erleichterung, bringt sie auf den Boden zurück, lenkt sie von seelischen Schmerzen ab. Dieser Schmerz ist real, hier und jetzt spürbar. Er hat eine klar definierte Ursache und kann selbst herbeigeführt werden. Andere Mädchen berichten davon, beim Ritzen keinerlei Schmer-

zen zu spüren. In dem Moment, in dem sie das Blut fließen sehen, stellt sich bei ihnen Erleichterung ein. Das Fließen des Blutes kann hier damit gleichgesetzt werden, dass etwas abfließt (Anspannung, Ärger, Enttäuschung...). Erfahren Mädchen, dass durch das Ritzen ihre Anspannung abgebaut werden kann und haben diese Mädchen keine andere Möglichkeit, mit ihrer inneren Zerrissenheit umzugehen, kann das Ritzen zu einem zwanghaften, süchtigen Verhalten werden.

Entdecken Erwachsene die Wunden, kann das zu tiefem Entsetzen und Gefühlen der absoluten Hilflosigkeit führen. Ängste werden wach, das Mädchen könne versuchen, sich umzubringen. Wichtig ist hierbei zu wissen, dass die Mädchen sich in der Regel nicht verletzen, um sich das Leben zu nehmen, sondern um ihre innere Anspannung loszuwerden.

Auch Jungen ritzen, haben zum Spannungsabbau aber meist andere Strategien. Häufig neigen sie, wenn sie unter Druck stehen, dazu, Gewalt gegen andere auszuüben.

Co-Abhängigkeit und Beziehungsabhängigkeit

Der Begriff Co-Abhängigkeit bezeichnet etwas, das zunächst wertfrei zu betrachten ist. Jeder Mensch, der in einer engen persönlichen Beziehung zu einem Süchtigen steht, ist per Definition co-abhängig, also mitabhängig.

Im allgemeinen Sprachgebrauch ist Co-Abhängigkeit jedoch etwas Negatives: Der Co-Abhängige unterstützt den Abhängigen in seiner Sucht, ist selbst abhängig in der Beziehung zu ihm und kann sich aus festgefahrenen Handlungsmustern nicht befreien.

Co-Abhängige verbünden sich wissentlich oder unwissentlich mit einem Abhängigen. Sie glauben, wenn sie einen Abhängigen nur genug lieben oder unterstützen, dann wird er sich ändern, seinen Konsum einschränken oder ganz aufgeben. Oftmals

führt diese falsch verstandene Solidarität dazu, dass die Co-Abhängigen ihren abhängigen Partnern deren Stoff besorgen, ihnen Geld leihen, für sie lügen und ihr Leben regeln. Dieses Verhalten macht es dem Abhängigen noch schwerer, von seiner Sucht loszukommen. Nur eine klare Distanz des Partners könnte ihn in vielen Fällen dazu bewegen, tatsächlich eine Therapie zu machen.

Aus welchem Grund ist nun die Co-Abhängigkeit eine eher weibliche Abhängigkeit? Eigentlich ist jeder, der in Beziehung zu einem Abhängigen steht, co-abhängig - und das sind sicherlich nicht nur Frauen.

Ganz klar ist jedoch auch, dass in unserer Gesellschaft immer noch eher Frauen für die Beziehungsarbeit zuständig sind. Und dass es wohl auch eher typisch weiblich ist, sich in einer Beziehung „aufzugeben“ und das eigene Leben, die eigenen Bedürfnisse, den Vorstellungen des Partners zu unterwerfen. Dies macht vor allem Frauen zu Co-Abhängigen im negativen Sinne.

Das soeben Beschriebene gilt ebenso für die Beziehungsabhängigkeit (auch ohne süchtigen Partner): Mädchen und Frauen ordnen sich ihrem Partner unter. Was der Partner will, ist wichtig - die eigenen Bedürfnisse werden unterdrückt. Die betroffenen Frauen erleben eine extreme Abhängigkeit. Sie selbst sind süchtig - nach Liebe, Anerkennung, Geborgenheit. Um dies zu erreichen, versuchen sie, es dem Partner stets recht zu machen. Sie werden zur Vermittlerin, Retterin oder auch zum Opfer. Selbst Gewalt oder Isolation halten sie aus. Denn nur dann - so ihre Erklärung - wird er sie lieben. Sie haben große Angst, den geliebten Menschen zu verlieren, sobald sie ihre eigenen Wünsche aussprechen und selbst Bedingungen stellen. Beziehungssüchtige verwenden einen Großteil ihrer Energie auf den Erhalt der Beziehung. Ein (einseitiges) Entziehen von Energie ist jedoch

Kennzeichen einer ungunstigen Beziehung. Eine gesunde Beziehung sollte beiden Partnern Kraft und den Raum zur Selbstverwirklichung geben. Ein gesunder Mensch weiß, dass er notfalls auch ohne den Anderen leben kann – ein Beziehungssüchtiger hat diese Gewissheit nicht.

Die weibliche Rolle als fürsorglich und aufopfernd prädestiniert Frauen, sich zu sehr von ihren Partnern abhängig zu machen. Oftmals erleben sie sich selbst nur dann als vollwertige Person, wenn sie mit einem Partner leben – egal, welche Qualität dieser hat.

Erst wenn die Frau ihre eigenen Bedürfnisse genauso wichtig nimmt wie die des Partners und aktiv die Erfüllung ihrer Wünsche anstrebt, kann sie in einer gesunden Beziehung leben. Für viele Mädchen ist dies ein schwieriger Prozess. Sie müssen sich unter Umständen neue Verhaltensweisen aneignen, da ihnen ihre Mütter eher die klassischen weiblichen Rollen vorgelebt haben.

Geschlechtsspezifische Suchtformen und deren Hintergründe

Wie bereits mehrfach angedeutet: Frauen und Mädchen tendieren eher dazu, sich selbst und nicht die Anderen in Frage zu stellen. Viele Mädchen und Frauen kennen den Gedanken: „Ich bin einfach nicht gut genug.“ Diese innere Einstellung – angestoßen durch die von außen propagierten weiblichen Rollenbilder und Schönheitsideale – führt dazu, dass Mädchen und Frauen stets versuchen, „sich zu verbessern“: Diäten machen um schlanker zu sein, Medikamente nehmen, um besser drauf zu sein – und das heimlich. Schließlich soll niemand merken, dass frau nicht von Natur aus hübsch, schlank und aktiv ist. Viele Mädchen und Frauen streben nach dem Ideal der Superfrau. Sie wollen in allen Bereichen perfekt sein: Kinder erziehen, Karriere machen, den Haushalt organisieren, eine fürsorgliche Ehefrau und eine gute beste

Freundin sein, die für alle immer ein offenes Ohr hat.

Diese außenorientierte Sichtweise von Mädchen hat schon sehr früh deutliche Auswirkungen. Wenn auch die Mädchen im Vergleich zu den Jungen in den ersten zehn Lebensjahren noch die Gesünderen und medizinisch Unauffälligeren sind, so kehrt sich dieses Verhältnis bereits zu Beginn der Pubertät um. Sie klagen über Mädchenspezifische Gesundheitsstörungen wie Essstörungen, Menstruationsbeschwerden und Unwohlsein. Sie gehen aus diesen Gründen häufiger zum Arzt und werden somit auch häufiger medikamentös behandelt.

Der Grundstein für die „typisch weiblichen Süchte“ ist gelegt.

Die gesellschaftlichen Anforderungen an Mädchen und junge Frauen sind vielfältig. Es ist die große Aufgabe der Mädchen von heute, sich gegen diese überhöhten Ansprüche zu wehren und ihren eigenen Weg zu finden.

Mädchenspezifische Suchtprävention

Primäre Suchtprävention im Allgemeinen heißt heute weder Abschreckung noch reine Informationsvermittlung. Statt dessen ist es Ziel, dass Kinder und Jugendliche angeregt und unterstützt werden, bestimmte Lebenskompetenzen zu erwerben und aufzubauen. Wer ein selbstbestimmtes gesundes Leben (ohne Sucht oder Gewalt) leben möchte, braucht hierfür bestimmte Fähigkeiten.

Zu den Lebenskompetenzen, die in der modernen Suchtprävention gefördert werden sollen, gehören:

- Selbstwert und Selbstvertrauen,
- Beziehungs- und Konfliktfähigkeit,
- Genuss- und Erlebnisfähigkeit,
- Sinnvolles Erleben der eigenen Handlungen und des eigenen Daseins,
- Risikokompetenz.

Für Mädchen heißt das, diese Le-

benskompetenzen nochmals gesondert zu betrachten. Was bedeutet Selbstvertrauen, Selbstwert, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit, Erlebnisfähigkeit und Risikokompetenz für Mädchen? Wo erleben sie sozialisationsbedingte oder gesellschaftspolitische Defizite?

In Anstandsbüchern um 1800 wurde über die Natur der Geschlechter folgendermaßen reflektiert: Frauen sollen durch Eigenschaften wie Bescheidenheit, Tugendhaftigkeit und Sanfttheit bestechen. Zu Männern gehören dagegen Eigenschaften wie Mut, Selbstvertrauen, Kraft und Würde. Damals betrachtete man Männlichkeit und Weiblichkeit als komplementär; sie sollten sich optimal ergänzen. Bis 1850 waren diese Anstandsregeln im Bürgertum gültig. Frauen und Männer wurden dazu angehalten, sich entsprechend ihrer Geschlechterrolle zu verhalten.

Viele Aspekte dieses alten Rollenbildes ziehen sich durch bis in die heutige Zeit.

Wenn von Frauen damals erwartet wurde, dass sie bescheiden und sanft sind, so tendieren Mädchen und Frauen auch heute noch dazu, sich selbst zurück zu nehmen. Dies widerspricht regelrecht der Entwicklung eines gesunden Selbstvertrauens. In allen Situationen sanft zu sein heißt auch, eigenen Ärger und Wut zu unterdrücken und sich den Wünschen Anderer unterzuordnen. Eine gesunde Form von Konfliktbewältigung – in der jeder Beteiligte seine Bedürfnisse ausspricht und gemeinsam nach einer (Kompromiss-) Lösung gesucht wird – kann so nicht erlernt werden. Die Erziehung zur Bescheidenheit steht der Entwicklung von Genuss- und Erlebnisfähigkeit sowie einem adäquaten Umgang mit Risiko entgegen.

Es sind also diese alten Relikte der Rollenbilder, mit denen Mädchen und Frauen heute unter anderem zu tun haben. Hinzu kommen weitere Erwartungen. Durch die Medien werden im Wesentlichen zwei verschiedene Frauenbilder transportiert: Schlanke Models vermitteln durch ihr

geringes Gewicht Attribute wie „erfolgreich“, „reich“ und „berühmt“. Nette und gutaussehende Frauen leben in klassischen Rollen wie die „Frau am Herd“ und „die fürsorgliche Mutter“.

Exkurs: Welche Bedeutung Fernsehen für die Entwicklung von Essstörungen hat, konnte auf den Fidschi-Inseln beobachtet werden. Bis 1995 waren Essstörungen dort unbekannt. Nach Einführung des Fernsehens 1995 litten drei Jahre später bereits 15% der Mädchen an Bulimie (Quelle: Tagungsbericht EWHNET).

Suchtprävention für und mit Mädchen heißt daher, dass sie sowohl auf die alten, überholten Rollenbilder als auch auf die Wirkung von Medien und Werbung aufmerksam gemacht werden müssen.

Es ist die zentrale Aufgabe der mädchen-spezifischen Suchtprävention, Mädchen zur Selbstreflexion anzuregen. Mädchen sollen sich bewusst werden, welche Bedürfnisse sie haben und wo Grenzen aber auch Möglichkeiten der Verwirklichung dieser Bedürfnisse liegen. Mädchen brauchen ein gesundes Selbstbewusstsein, das es ihnen ermöglicht, sich aus starren Rollenmustern zu befreien oder auch Widersprüche zuzulassen. Wenn heute ein Mädchen Lust hat, auf einen Baum zu klettern oder ein Auto zu reparieren, so muss dies genauso akzeptiert werden und möglich sein, wie wenn sie sagt, sie möchte etwas Schönes kochen oder Krankenschwester werden.

Es ist nicht das Ziel, Mädchen aus falsch verstandener Emanzipation heraus dazu zu bringen, männliche Verhaltensmuster anzunehmen. Statt dessen geht es darum, ihre individuellen Fähigkeiten zu fördern und ihnen Handlungsalternativen aufzuzeigen.

Nicht zu vernachlässigen ist dabei der Faktor: „Wer leitet Gespräche oder Gruppen an“. Mädchen können hier weibliche Modelle erleben. Je nachdem, welche eigenen Erfah-

rungen die Anleiterin gemacht hat bzw. nach welchem Lebensmodell sie selbst handelt, hat das Einfluss auf ihre Arbeit. Eine Frau, die selbst viel Wert auf Unabhängigkeit legt, wird dies auch in ihrem Kontakt mit den Mädchen immer wieder deutlich machen. Sie fungiert bewusst oder unbewusst als Vorbild. Für jede pädagogische Arbeit gilt, dass es wichtig ist, authentisch zu sein. Die Wertvorstellungen und Meinungen der Gruppenleiterin sollen den Mädchen durchaus deutlich werden. Dennoch ist es nötig, im Sinne einer individuellen Förderung der Mädchen, offen zu sein für deren Bedürfnisse, Wünsche und Haltungen und nicht eigene Lebensmodelle als „Königswege“ zu propagieren.

In der praktischen Arbeit ist es außerdem wichtig, auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede und Bedürfnisse auch methodisch einzugehen. Mädchen reden gerne, sie mögen es, über sich und andere zu diskutieren, sind gerne bereit, verbal und auch praktisch Hilfestellung zu geben. Diesen Vorlieben kann durch das Anregen diverser Diskussionen Rechnung getragen werden. Auch an künstlerischen Umsetzungen von Themen haben Mädchen sehr viel Spaß.

Für die Entwicklung von ernsten Diskussionen braucht es jedoch einen geschützten Rahmen. Zusammen mit Jungen wäre dies nicht oder nur schlecht möglich. Deshalb ist es nach wie vor wünschenswert, in der Suchtprävention auch reine Mädchengruppen zu betreuen.

Ein praktisches Beispiel: Bei der Durchführung von Projekttagen im Rahmen von Suchtprävention werden an Schulen zunächst Themen eruiert, die für die Schüler und Schülerinnen von Interesse sind. Da heutige Suchtprävention nicht mehr durch Abschreckung oder reine Information betrieben wird, ist es auch nicht wichtig, dass an so einem Projekttag automatisch über „Sucht und Drogen“ gesprochen wird. Lebenskompetenzen können anhand jedes

beliebigen Themas gefördert werden – vorausgesetzt, die Jugendlichen interessieren sich für das Thema. Denn nur dann findet man einen Zugang zu ihnen, nur dann sind sie bereit, eigenes Verhalten zu reflektieren und Handlungsalternativen zu entwickeln.

Ein häufig gewähltes Thema, das in der Pubertät von großem Interesse ist, ist Liebe und Sexualität.

Gemischtgeschlechtliche Gruppen haben den Vorteil, dass Jungen und Mädchen etwas über das jeweils andere Geschlecht erfahren können. In diesem Rahmen ist ein Austausch möglich, der anders nur schwer zu erreichen ist. Mädchen können lernen, sich mit Jungen auseinander zu setzen. Wenn dann noch männliche Lehrer die Gruppe begleiten, können diese männliche Bezugspersonen sein, die selbst die typischen Rollenstereotypen hinterfragen. Nachteil dieser gemischtgeschlechtlichen Gruppen ist jedoch, dass gerade 12-16jährige Jungen oft Schwierigkeiten haben, über ihre Gefühle oder Bedürfnisse zu sprechen. Zu sehr herrschen bei ihnen noch die Stereotypen vor, dass nur Mädchen über solche Dinge reden. Im Gegenzug fühlen sich die Mädchen gehemmt. Warum sollten sie etwas über sich preisgeben, wenn die Jungen auch nichts sagen.

In einer reinen Mädchengruppe zu diesem Thema lässt sich jedoch etwas völlig anderes beobachten. Die Mädchen sind in der Regel sehr offen, sprechen über sich, ihre Wünsche, Träume, Schwierigkeiten und Fragen. Und genau das ist entscheidend: Mädchen einen geschützten Raum zu geben für ihre Anliegen. Wenn sie erfahren können, dass ihre Bedürfnisse von Interesse sind, dass man sie als Person ernst nimmt und dass es wichtig ist, immer auf sich selbst zu achten, dann sind wesentliche Ziele der Primärprävention erreicht.

Sekundärprävention

Was jedoch kann man tun, wenn Mädchen bereits Suchtstrukturen zeigen? Wenn zum Beispiel erste Anzeichen für Essstörungen oder Medikamentenmissbrauch deutlich werden?

In der Präventionspraxis haben wir es in den seltensten Fällen mit einer Gruppe zu tun, in der alle Mädchen einen ähnlichen Entwicklungsstand haben. Ihre Biographien und die damit verbundenen Spektren an Lebenskompetenzen, Problemen und Unsicherheiten bilden in der Regel die gesellschaftliche Realität ab.

Jede bringt ihre Geschichte mit und damit auch individuelle Bewältigungsstrategien, mit denen sie ihr Leben meistert, ob mit zwölf, 14 oder 16 Jahren.

Von außen betrachtet werden uns die einen konstruktiver und gesünder erscheinen, die anderen vielleicht destruktiv und unangepasst. Zum Ziel kommen unter Umständen alle, und dennoch kann der Eindruck sich verhärten, dass ein Teil der Mädchen stärker (sucht)gefährdet ist als der Rest einer Gruppe. Sie fallen auf – jede auf ihre Weise.

Lisa zum Beispiel wirkt äußerlich aufgeschlossen, reif und selbstbewusst. Ihre Noten in der Schule sind zwar nicht so berauschend, dafür aber wohl so manches kleine oder größere Abenteuer, von dem sie freimütig erzählt. Sie ist 14, bleibt oft bis nach Mitternacht mit FreundInnen auf Partys, hat an Alkohol schon eine Menge ausprobiert, raucht und kifft, und fühlt sich in der Clique ihres drei Jahre älteren Freundes sehr wohl.

Zu Hause gibt es oft Stress, aber das ist ihr augenscheinlich nicht so wichtig – Hauptsache sie hat ihren Spaß. Während Lisa so aus ihrem Leben plaudert, macht Sophie große Augen. Ihr Leben sieht komplett anders aus. Obwohl sie vom Alter her nur einen Monat auseinander liegen, trennen sie Welten. Auch sie hat des öfteren Stress zu Hause, aber der

macht ihr sehr zu schaffen. Ihre Mutter hat konkrete Vorstellungen davon, was Sophie wie tun sollte, und so sehr sie sich auch bemüht, sie kann ihren Ansprüchen nicht gerecht werden. Dabei ist sie schon so gut in der Schule, und auch die LehrerInnen bestätigen, dass sie ein braves Mädchen ist – nur ein bisschen dünn ist sie in letzter Zeit geworden.

Der Eindruck, dass etwas nicht im Gleichgewicht ist, nicht "normal" ist, führt zu der Frage, ob es notwendig wäre, etwas zu tun, zu helfen, zu intervenieren – aber wie? Es gibt keinen geäußerten Bedarf, niemanden, der um Hilfe und Rat bittet, sondern lediglich Beobachtungen und Wahrnehmungen, die Anlass zur Sorge geben. Sind Lisa und Sophie suchtgefährdet? Oder ist es eine Phase, die zum Leben gehört, die beide einfach unterschiedlich durchleben?

Der Umgang mit einer solchen Situation erfordert ein hohes Maß an Fingerspitzengefühl. Sekundäre Suchtprävention oder auch Frühintervention sind die Fachtermini für ein pädagogisches Handeln, das hier greifen kann.

Dabei steht der vertrauensvolle Kontakt zu dem jeweiligen Mädchen im Vordergrund. Er bildet die Basis, um Eindrücke und damit verbundene Emotionen, wie Sorge, Ängste oder Verunsicherung auch benennen zu können. Hat das Mädchen – bleiben wir noch einmal bei Lisa oder Sophie – einen anderen Eindruck von sich selbst, dann ist dieser stets ernst zunehmen, weil er subjektiv stimmt, d.h. wahr ist.

In der Phase der Absichtslosigkeit (Modell der motivierenden Kurzintervention), was bedeutet, dass jemand nicht vor hat, etwas zu verändern, erreicht man die Person oft nicht. Hier ist auch kein "Rettungs-Aktionismus" erforderlich, denn das "Im-Kontakt-und-im-Gespräch-bleiben", und zwar über den gesamten Lebenskontext (Interessen, aktuelle Konflikte, Träume...), nicht nur über das, was einem selbst als prob-

lematisch erscheint, kann zu einer Absichtsbildung anregen, oft auch nach Monaten.

Modell der motivierenden Kurzintervention

Phase der Absichtslosigkeit

> zielt auf die Entwicklung von Problembewußtsein

Phase der Absichtsbildung

> entwickelt die Ambivalenz (auf der einen Seite etwas verändern wollen, auf der anderen Seite aber auch wieder nicht)

Phase der Handlungsvorbereitung

> ist gekennzeichnet durch die konkrete Planung einer Veränderung

Handlungsphase

> beinhaltet den Schritt für die Veränderung

Aufrechterhaltung und Stabilisierung

Rückfall

Quelle: Ginko e.V. (Verein für psychosoziale Betreuung im DPWV e.V.); Modellprojekt Move, motivierende Kurzintervention in der Schwerpunktprävention mit konsumierenden Jugendlichen

Wenn Lisa oder Sophie dann beginnen, selbst über mögliche Veränderungen nachzudenken, weil sie spüren, was ihnen nicht gut tut, dann ist dies ein geeigneter Zeitpunkt, um sie in ihren Gedanken zu stärken und mit ihnen nach Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Situation zu suchen.

In dieser Phase darf auch das Handeln, der Konsum etc. hinterfragt werden, z.B. nach den Motiven und Zusammenhängen. Aber nicht, um dann eine "bessere" Lösung vorzugeben (z.B. "Du kannst Dich doch auch mit ruhiger Musik entspannen. Da brauchst Du doch keinen Alkohol!"), sondern um das Mädchen anzuregen sich das eigene Tun stärker bewusst zu machen, evtl. eigene Alternativen zu entwickeln oder wieder neu zu entdecken.

Nicht nur Gespräche, auch gemeinsame Aktionen können unterstützend

wirken. Das Erleben von etwas, das einem gut tut, das befreit, das Glücksgefühle hervorruft und das anders ist als das gewohnte Muster (Trinken, Kiffen, Hungern etc.), kann den Prozess der Absichtsbildung beleben.

Absichtsbildung heißt jedoch noch lange nicht, dass sofort Taten folgen. Oft werden Pläne und Vorstellungen ein um's andere Mal verworfen. Aber genau hier kann man die Betroffenen begleiten, immer wieder unterstützen und ein Netz bilden, in dem sie aufgefangen werden können. Zu diesem Netz können Personen gehören, aber auch Informationen über Anlaufstellen für Jugendliche etc.

Das lineare Durchlaufen dieser Stadien ist nicht die Regel. Vielmehr ist der Rückfall in eine frühere Stufe und die erneute Weiterentwicklung eher die Regel als die Ausnahme.

Sekundärprävention bedeutet, frühzeitig einen unkontrollierbaren Automatismus zu unterbinden, der ein wesentliches Merkmal der Sucht ist.

Je früher man feststellt, dass "etwas nicht stimmt", desto größer sind die Chancen, diesen Mechanismus aufhalten zu können. Das heißt jedoch nicht, dass man sofort in blinden Aktionismus verfallen sollte. Sind Gefahren erst einmal erkannt, sollte man sich ausreichend Zeit nehmen, um Kontakte aufzubauen und unterstützend tätig sein zu können. Unüberlegte Maßnahmen gehen hier oft an den Bedürfnissen der Betroffenen vorbei und können unter Umständen mehr schaden als nützen.

Sekundärprävention ist dabei stets gekoppelt an die zuvor beschriebenen Inhalte der Primärprävention. Gefährdung kann entstehen, wenn Lebenskompetenzen, wie Selbstwertgefühl, Risiko-, Erlebnis- und Konfliktfähigkeit zu gering ausgeprägt sind. Darum darf hier keine künstliche Trennung vollzogen werden.

Sekundärprävention bei Mädchen setzt voraus, dass die weiter oben ausgeführten Spezifika weiblicher

Suchtformen und deren Zusammenhänge bekannt sind. Verheimlichung, Scham, Schuldgefühle u.v.m. erfordern einen sehr sensiblen Zugang - denn sich mit diesen Themen zu öffnen, braucht viel Mut und Überwindung.

Wenn man sich vorstellt, dass z.B. Sophie erlebt, dass ihre bisher heimlich gelebte Bewältigungsstrategie des Hungerns jemandem aufgefallen ist und sich plötzlich jemand dafür interessiert, was mit ihr los ist, dann ist ein Widerstand zunächst fast vorprogrammiert. Aber auch hier kann Zeit und Geduld, und auch die Konzentration auf Sophie als ganzen Menschen mit vielen Facetten (nicht nur ihr Hungern) bewirken, dass sie sich öffnet. Sie wird vielleicht noch unerträglich lange weiter hungern - jedenfalls mag man das als Helfende subjektiv so empfinden - aber auch das können Anteile einer professionellen Begleitung sein.

Und vielleicht stellt man hinterher fest, dass es "nur" eine Phase war - dann hat das Hinschauen sich schon gelohnt.

Kontaktadresse:

Präventionsprojekt INSIDE
Condrops e.V. München
Tel.: 089 / 679 208 38
Fax: 089 / 679 207 28
E-Mail: anja.sprotte@condrops.de
www.condrops.de/inside

Quellen:

Health Online Service. Copyright 2001 Health Online Service LIFELINE GmbH und Copyright 2001 Yahoo

www.pharmazeutische-zeitung.de:
Klaus Hurrelmann, Medikamentenkonsum bei Kindern und Jugendlichen

Kaufsuchtstudie der Universität Hohenheim, 2001

Tagungsbericht zum Symposium des Frauengesundheitsnetzwerkes EWH-NET (European Woman's Health Network) am 14.06.2002 in Kassel: Cornelia Götz-Kühne, Ute Sonntag, Gesundheitsförderung, Prävention und Beratung bei Essstörungen

Protokoll des 16. Workshops des Arbeitskreises Frauen und Geschlechterforschung am 07. Dezember 2001

Ginko e.V. (Verein für psychosoziale Betreuung im DPWV e.V.); Modellprojekt "Move" Motivierende Kurzintervention in der Schwerpunktprävention mit konsumierenden Jugendlichen

...wer ist die Dünnsste im ganzen Land? Gibt es einen Zusammenhang von Schönheitsideal und Essstörungen?

Von Anja Wilser, MädchenGesundheits-
Laden e.V. Stuttgart

Das weibliche Schönheitsideal unserer modernen Gesellschaft zeichnet sich durch extreme Schlankheit aus. Die meisten Mädchen müssten ihre weibliche Entwicklung stoppen bzw. permanent Diät halten, um diesem Ideal nahe zu kommen - und viele tun das auch. Häufig liegt hier der Beginn von Essstörungen. Mit Essstörungen sind hier die typisch weiblichen Formen Magersucht (Anorexia nervosa) und Ess-Brech-Sucht (Bulimie) gemeint.

Aufschlussreich ist der Blick auf die Funktion eines zerbrechlichen Weiblichkeitsbildes in unserer Gesellschaft und darauf, wie Mütter, Pädagoginnen und andere erwachsene Bezugspersonen hier miteifern. Mädchen brauchen mehr ganzheitliche Wertschätzung, um ihre Energien nicht auf das "Dünn-Machen" zu verschwenden...

Das Thema Schönheit und ihre Gestaltung beschäftigt Mädchen und Frauen sehr. Wir hören davon in Märchen und Geschichten, in Zeitschriften und Medien und auch in vielen Gesprächen unter Freundinnen. Immer geht es um die Annäherung an das Ideal bzw. was es bedeutet, ihm nicht zu entsprechen. In unserer medialisierten Welt kommt Bildern von Frauen und insbesondere von Models als dem Inbegriff der (öffentlich anerkannten) Schönheit eine große Bedeutung zu.

Eine deutsche Schönheitskönigin ist in der Regel mindestens 1,75 m groß und wiegt dabei höchstens 50 kg – so ist es immer wieder in den Zeitungen zu lesen. Dies entspricht einem Body Mass Index (BMI) von 16,3. (1) Unter anderen Umständen würde einer solchen jungen Frau dringend

zu einem Arztbesuch oder gar Klinikaufenthalt wegen deutlichen Untergewichts geraten. Die kulturelle Idealvorstellung einer schönen und gesunden (!?) jungen Frau liegt damit dem psychopathologischen Erscheinungsbild einer Essstörung gefährlich nahe.

Schönheit ist hierzulande vor allem an Schlankheit gekoppelt – Schlankheit jedoch verstanden als untergewichtige und nicht erwachsene Figur. Die Thematik gewinnt insbesondere dadurch an Brisanz, dass Essstörungen nach Beobachtungen von Fachleuten zunehmen.

Einig ist man sich darüber, dass es keinesfalls nur eine Ursache für die Entstehung von Essstörungen gibt. Vielmehr wird von einem Ursachenzusammenhang ausgegangen, der gesellschaftliche, soziokulturelle, familiäre und innerpsychische Faktoren beinhaltet (letztere werden hier aber nicht weiter verfolgt). Da Essstörungen mehrheitlich bei Mädchen und Frauen vorkommen, müssen wir zudem die Geschlechterverhältnisse in den Blick nehmen.

Bedeutung des Schönheitsideals

Zweifellos hat sich im Geschlechterverhältnis viel verändert. Doch nicht zuletzt das rigide Schönheitsideals für Frauen symbolisiert, dass nach wie vor Unterschiede und Ungleichheiten bestehen. Die Vermarktung von Frauenkörpern in Werbung und Medien spricht hier eine deutliche Sprache. Um dem hier gezeigten Idealbild einer schönen Frau gerecht zu werden, müssten Mädchen ihre normale körperliche Entwicklung während der Pubertät eigentlich stoppen. Die Überflusgesellschaft schafft sich ein offensichtlich nur durch Askese zu erreichendes weibliches Schönheitsideal. – Wie ist das zu erklären?

Die körperliche Symbolisierung von Weiblichkeit zeigt sich in unserem Kulturkreis im Ideal von Schlankheit, Jugend, Grazie und Zartheit. Es stellt sich hier die Frage, ob nicht diese Körpersymbole wieder zunehmend wichtiger werden, da die sozialen Symbole von Weiblichkeit und Männlichkeit wie z.B. Beruf und ökonomische Unabhängigkeit eher eingegeben werden (vgl. Bilden 1991). Schönheitsideale wandeln sich im Laufe der Zeit und sind kulturspezifisch. Sie dienen auch dazu, Geschlechtlichkeit zu symbolisieren. Ein Zusammenhang zur gesellschaftlichen Stellung der Frau ist allerdings zu allen Zeiten deutlich feststellbar. Unser Schönheitsideal konterkariert die so genannten neuen weiblichen Freiheiten durch das Diktat einer mädchenhaften, d.h. nicht erwachsenen Figur. Es lässt darauf schließen, dass sich zwar die Erscheinungsweisen, nicht aber die dahinter liegenden Strukturen verändert haben. Sind Korsett und Reifrock als externe Hilfsmittel zur "ästhetischen Aufbereitung" nicht einfach ersetzt worden durch interne Zwänge wie Diät halten und Fitness? (vgl. Stahr u. a. 1995, 17) Die "Dünne im Kopf", die Mädchen und Frauen auf diese Weise mit sich tragen, richtet viel Unheil an, denn sie produziert Misserfolgs- und Minderwertigkeitsgefühle, lähmt die Aktivität - und ist immer hungrig. Die Folge ist oft der Kampf gegen sich und den Körper durch Abmagerungskuren. Erfahrungen mit verschiedenen Diäten haben weit über 50% der Mädchen und Frauen. Das Verhältnis zum Körper insgesamt bezeichnen sogar 95% aller Frauen als nicht unbelastet. Die Folgen des gesellschaftlichen Schönheitsideals sind wiederum individualisiert. Körperliche Perfektion scheint eine Frage des persönlichen Einsatzes bzw. des persönlichen Scheiterns zu sein. "Sich-in-Form-Bringen ist zum moralischen Imperativ einer individualisierten Lebensweise geworden" (Stahr u.a. 1995, 86).

Anforderungen an die „moderne Frau“

Die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse stellen immer neue Anforderungen an den Menschen, der in dieser Welt nicht nur mithalten, sondern sie mitgestalten muss. Verlangt sind Leistung, Disziplin, Mobilität, eine dynamische Persönlichkeit und eine straffe Jugendlichkeit. Traditionelle Werte und Ordnungsschemata verlieren ihre gesellschaftliche Funktion. Dies eröffnet besonders Frauen auch neue Frei- und Gestaltungsräume. Die Individualisierung bedeutet also einerseits neue Optionen, führt aber andererseits auch zu einer individuellen Verantwortung für Gelingen oder Scheitern.

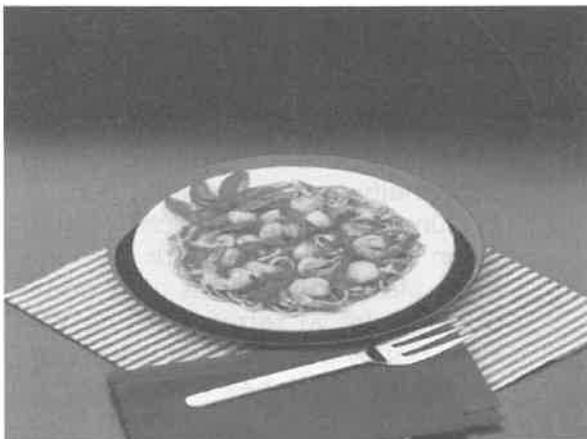
Die modernisierten Weiblichkeitsbilder tragen Chancen und Risiken in sich und sind widersprüchlich. Traditionelle und modernisierte Vorstellungen existieren dicht nebeneinander. Das Bild, das Mädchen und junge Frauen häufig vermitteln, ist, dass sie genau das erreichen. Sie wirken stark, selbstbewusst, emanzipiert, sind sich ihrer Rechte sicher, gleichzeitig sind sie anschniegams, wünschen sich Kavaliere als Freunde und sind fürsorglich. Sie sehen gut aus, wissen Bescheid, haben Spaß am Leben - kurzum: sie gehen, von manchen Erwachsenen neidvoll beobachtet, ihren Weg. Ein solches Mädchenbild hat trotz seiner Widersprüchlichkeiten ein aktivierendes Potenzial und ist nicht die schlechteste Hintergrundfolie für das Erwachsenwerden (vgl. Stauber 1999). Es scheint jedoch, dass die damit zusammenhängenden Konflikte verdeckt werden. Scheitern gilt als persönliches Versagen, der Anspruch, mit allen Widrigkeiten selbst fertig zu werden, als "Preis für die Freiheit"...

Diät als moderner Initiationsritus?

Mit Beginn der Pubertät verändern sich Körper und Aussehen drastisch. Allein das ist für die Mädchen schon

eine Herausforderung. Der Körper verlangt geradezu die Auseinandersetzung mit Weiblichkeit und den damit verbundenen Bildern sowie Ansprüchen und individueller Ausgestaltung.

Die Pubertät ist für Mädchen rein körperlich durch einen eklatanten Zuwachs an Körperfettanteilen gekennzeichnet (die Menstruation setzt bspw. erst bei einem Fettanteil von ca. 24% des Körpergewichts ein), während Jungen eher Muskelgewebe aufbauen. Das heißt, dass die Gewichtsveränderungen in der Pubertät Mädchen eher vom kulturell geformten Schönheitsideal entfernen, während Jungen eher dazu hingeführt werden. Das bedeutet für Mädchen sehr oft ein Gefühl von Versagen des eigenen Körpers. Es beginnt der Krieg gegen weibliche Rundungen, der nur verloren werden kann. Dementsprechend sind die wenigsten Mädchen mit ihrem Körper zufrieden. Sie empfinden Leid und Verzweiflung, weil sie sich zu dick fühlen. Sie halten das Leben erst dann für lebenswert und sich selbst für liebenswert, wenn sie sich den richtigen Körperumfang erhungert oder erarbeitet haben.



Es stellt sich die Frage, ob ein in gewisser Form ritualisierter Übergang diese Lebensphase erleichtern oder unterstützen könnte. In vielen Kulturen ist der Eintritt ins Erwachsenenalter durch Initiationsrituale gekennzeichnet (2). Sie erfüllen den Zweck der symbolischen Aufnahme in die Erwachsenenwelt, eine Anerken-

nung und Würdigung des Lebensalters, einen ritualisierten Abschied von der Kindheit. All dies gibt es nicht mehr in unserer ent-ritualisierten Welt, die sich so rational und modern zeigen möchte. Es ist aber die Frage, ob sich die Menschen nicht selbst solche Riten schaffen, weil sie etwas Eindeutiges brauchen, das den Statuswechsel hin zum Erwachsenenleben symbolisiert. Für Mädchen und junge Frauen könnte auch die erste Diät bzw. die intensive Auseinandersetzung mit ihrer Figur ein solcher Ritus sein. Sie werden damit aufgenommen in die Welt erwachsener Frauen, die sich damit ja auch unablässig beschäftigen. Nicht selten finden Mütter und Töchter darüber eine neue Dimension ihrer Beziehung auf einer neuen Ebene. Anzumerken bleibt allerdings, dass sie sich damit sozusagen im Mangel, nicht in einer positiven Fülle der Weiblichkeit solidarisieren.

Familiäre Botschaften

Das Bemühen um Schönheit nach Ideal wird auch und gerade von Familienangehörigen und anderen erwachsenen Bezugspersonen eingefordert. Die Familie und nächste Umgebung ist auch in dieser Hinsicht eine wirkungsvolle Sozialisationsinstanz. Die körperliche Erscheinung von Mädchen sorgt von Anfang an für Gesprächsstoff innerhalb der Familie. Fast könnte man meinen, dass ein hübsches Äußeres der Tochter die ganze Familie aufwertet. In der Pubertät spitzt sich dies zu: Wenn die Mädchen auch nur zeitweise den Schönheits- und Körperidealen nicht entsprechen, werden sie nicht selten abgewertet. Mütter, Väter und auch Großeltern halten sich mit Kommentaren nicht zurück. Die Mädchen werden aufgefordert sich zu zügeln und Disziplin zu zeigen. Den Müttern wiederum wird es schnell als Versagen angelastet, wenn ihre Kinder nicht den strengen körperlichen Normen entsprechen.

Durch Gespräche mit Müttern wissen wir, wie verunsichert sie über das "richtige" Maß des Körpers ihrer Töchter und ihren Einfluss darauf sind.

Gemeinsame Essenssituationen werden in Familien immer seltener. Nicht synchronisierte Tagesabläufe führen offensichtlich dazu, dass die Familienmitglieder einzeln, häufig vor dem Fernseher, in der Mikrowelle erwärmte Speisen zu sich nehmen. Wird doch zusammen gegessen, essen die Mütter oft nicht mit oder haben sich eine kalorienarme Extraportion zubereitet, da sie selbst laufend an eine Diät denken, eine probieren und wieder abbrechen. Das Thema Diät ist allgegenwärtig. Gleichzeitig erleben die Töchter eine ständige Beobachtung und Kommentare ihres Essverhaltens. In einer solchen Atmosphäre erweist sich die anscheinend so einfache Regel, so viel zu essen, bis man satt ist, als äußerst schwierig. Es kann also nicht verwundern, dass die meisten Mädchen als kontrollierte Esserinnen gelten.

Der Umgang mit dem Körper als Gesundheitsrisiko?

Mädchen bewältigen häufig Gefühle und Konflikte, indem sie sie mit, am und im Körper aushandeln. Das ist unter Umständen nicht gesund – zumindest nicht in dem Sinne, was Pädagoginnen sich unter Gesundheit vorstellen.

Gesundheitsriskante Verhaltensweisen machen für Mädchen (und Jungen) aber zunächst einmal Sinn. Sie wollen ihren Körper erleben, testen, stilisieren, seine Grenzen erfahren – das ist allemal wichtiger als der Wert Gesundheit. „Die Manipulation des Körpers bietet Jugendlichen einen entscheidenden und relativ konkurrenzlosen Weg zu einer Selbstaufwertung, Selbstdarstellung, zur Demonstration von Zugehörigkeit zu Gruppen und zur Regulierung sozialer Beziehungen. ... Die körperbetonten Verhaltensweisen sind kollektive Versuche der Identitätsbildung...“ (Helfferich 1995).

Das konkrete Verhalten von Mädchen bedeutet also einerseits eine Auseinandersetzung mit den erlebten Anforderungen an Weiblichkeitsbilder, die sich in Anpassung oder Widerstand ausdrücken kann, ist aber auch als spezifischer Aneignungsprozess und als Eigenleistung anzusehen, sich mit Problemen der Sozialisation und mädchenstypischen Entwicklungsaufgaben auseinanderzusetzen (vgl. dazu auch Helfferich 1996, 16).

So haben wir z.B. in unseren Veranstaltungen zum Thema Schönheitsideal als Pädagoginnen einen Lernprozess durchlaufen müssen, als uns immer deutlicher wurde, dass die Moral „Wichtig ist doch nur der Charakter...“ weder unsere Wirklichkeit noch die der Mädchen trifft. Der Spaß und die Lust an der Gestaltung des Körpers ist eine kreative Leistung, mit der die Mädchen (und wir als Pädagoginnen) in Kontakt zu sich und dem eigenen Körper und zu anderen treten. Sich selbst darin zu erkunden, etwas auszuprobieren und auch etwas zu wagen, kann Ausdruck von Lebensfreude und offensiver Lebensgestaltung sein.

Resümee

Es besteht ein Zusammenhang zwischen unserem superschlanken Schönheitsideal und Essstörungen.

Es führt uns jedoch nicht weiter, wenn wir dieses Ideal nur verdammen. Stattdessen gilt es, sich damit auseinander zu setzen: Welche Wirkung hat es auch auf uns erwachsene Frauen? Welches Vorbild vermitteln wir Mädchen und jungen Frauen? Welche Chancen der Körperaneignung und des "Freundschaft-Schließens" mit dem Körper stecken in seiner Gestaltung?

Wichtig erscheint mir jedoch, die Bandbreite dessen, was als normale, richtige und stimmende körperliche Erscheinung gewertet wird, erheblich zu erweitern. Nicht jede dünne

(junge) Frau ist magersüchtig, nicht jede Übergewichtige adipös. Wertschätzung und Anerkennung – was in der Phase der Pubertät besonders wichtig ist – sollten nicht an die Erfüllung von Schlankheitsstandards, sondern an die Würdigung der gesamten Person gebunden sein.

Anmerkungen

(1) Der BMI errechnet sich aus dem Gewicht (kg) dividiert durch die Körpergröße zum Quadrat (m²).

(2) Dass diese Riten oft schmerzhaft oder sogar verstümmelnd sind, wollen wir hier keinesfalls gutheißen.

Kontaktadresse:

MädchenGesundheitsLaden
Lerchenstr. 54
70176 Stuttgart
Tel. 07 11 / 223 99 82
Fax: 07 11 / 226 25 67
E-Mail: maedchengesundheitsladen@t-online.de
www.maedchengesundheitsladen.de

Literatur

Bilden, Helga: Geschlechtsspezifische Sozialisation; in: Hurrelmann, K./ Ulich, D. (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1991, S. 279-301

Helfferrich, Cornelia: Am eigenen Leib erfahren. Gesundheitsriskantes Verhalten als Körpereinsatz; in: Jugend und Gesellschaft, Nr. 4, Oktober 1995

Helfferrich, Cornelia: Kann denn Schönheit Sünde sein?; in: Pro Familia Magazin 5 / 96, S.14 - 16

Preiß, Dagmar / Wilser, Anja: Nichts leichter als Essen?! Essstörungen im Jugendalter. Hrsg. vom Kultusministerium Baden-Württemberg, Stuttgart 2000

Preiß, Dagmar / Wilser, Anja: Schönheitsideale zwischen Standards und Individualitätsansprüchen; in: Dokumentation der Tagung „Meine Sache“ – zur sexualpädagogischen Mädchenarbeit, BZgA 2001

Stahr, Ingeborg / Barb-Priebe, Ingrid / Schulz, Elke: Essstörungen und die Suche nach Identität. Weinheim 1995

Stauber, Barbara: Starke Mädchen – kein Problem?, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 51, 1999, "Mädchen", S. 53 - 64

Dieser Artikel wurde erstmals veröffentlicht in: proJugend, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz Bayern und Schleswig-Holstein, Nr. 2 / 2002, „Wie seh´ ich aus?“, S. 14 - 17

Die Mädchen im FrauenZimmer - einer Suchtberatungsstelle für Frauen und Mädchen

Von Bärbel Köhler, Dipl.-Psychologin,
Suchtberatungsstelle FrauenZimmer in Frei-
burg

Der eigenständige Trägerverein FrauenZimmer e.V. hat 1996 die gleichnamige Suchtberatungsstelle gegründet, mit dem Ziel Frauen und Mädchen mit den verschiedensten Suchtformen (Alkohol- und Medikamentenproblemen; Ess-Störungen; Co-Abhängigkeit; Beziehungsabhängigkeit; illegalen Drogenproblemen oder Substitutionsbehandlung) zu unterstützen.

Das Angebot wendet sich darüber hinaus an Frauen/Mädchen als Angehörige von süchtigen Personen ebenso wie an Multiplikatorinnen.

Im Rahmen von Einzelgesprächen und Gruppenangeboten bieten wir den zu uns kommenden Frauen und Mädchen die Möglichkeit, sich mit ihrer derzeitigen Lebenssituation auseinander zu setzen, ihre Fähigkeiten und Stärken wieder zu entdecken, sowie neue Perspektiven und Handlungsstrategien zu entwickeln.

Neben der individuellen Unterstützung suchtgefährdeter und abhängiger Frauen/Mädchen ist die langfristige Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ein weiteres Ziel unserer Arbeit. Einen Schritt auf diesem Weg sehen wir in unserer Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit über die wir in der fachlichen, suchtpolitischen und allgemeinen, öffentlichen Diskussion frauenspezifische Akzente setzen.

Mittlerweile arbeiten im FrauenZimmer fest angestellt zwei Mitarbeiterinnen (Dipl.-Psychologin mit 80 % - Stelle und Dipl.-Sozialarbeiterin mit 80 % - Stelle) sowie regelmäßig einzelne Fachfrauen auf Honorarbasis für konkrete Projekte.

Seit 2002 besitzt FrauenZimmer die Anerkennung als Psychosoziale Beratungs- und Behandlungsstelle (PSBB) für suchtgefährdete oder abhängige Frauen und Mädchen.

Mädchenarbeit im FrauenZimmer

Die Grundlage der mädchenspezifischen Suchtarbeit bildet unser Frauen- und Mädchenraum. Die ausschließlich Frauen und Mädchen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten bieten den Mädchen Schutz- und Entfaltungsmöglichkeiten. Neben dem konkreten Raum heißt Frauen/Mädchenraum aber auch, uns mit den Lebensbedingungen, Aufgaben, Chancen und Einschränkungen unter denen Mädchen heute aufwachsen auseinander zu setzen und dieses Wissen in die Beratung einzubeziehen. Mädchenspezifische Suchtarbeit heißt auch

- Fachkenntnisse in den von Mädchen gewählten Suchtformen zu besitzen und zu vertiefen.
- Sucht als eine aktive Überlebensmöglichkeit zu verstehen, wo alternative Lösungswege noch unbekannt sind.
- die Mädchen darin zu unterstützen, einen Selbstwert zu entwickeln, der ihnen ermöglichen kann, suchtfrei ihr Leben zu gestalten.

Mädchen stehen heute scheinbar alle Türen offen. Dass dies nicht überall so ist und dennoch allgemein so vertreten wird, lässt Mädchen gesellschaftliche, familiäre oder berufliche Grenzen als persönliches Versagen erleben. Häufig genug wird Mädchen im ganz normalen Alltag gezeigt, welch vielfältigen Talente und Aussehen vom heutigen „Supergirl“ erwartet werden, ohne auf deren Unrealisierbarkeit hinzuweisen. Immer mehr Mädchen versuchen über missbräuchlichen Suchtmittelkonsum oder problematisches Ess-Verhalten einen Weg aus dieser Widersprüchlichkeit zu finden. In der Suchtarbeit mit Mädchen können wir daher nicht die Augen vor der Lebensrealität

von Mädchen verschließen, sondern sind vielmehr aufgefordert, sie zu begleiten, ihren (Frei-)Raum selbstbewusst einzunehmen.

In den vergangenen drei Jahren haben wir im FrauenZimmer mit dem Aufbau der Mädchenarbeit begonnen. Heute können wir mit drei Angeboten gezielt auf die Bedürfnisse von Mädchen eingehen. Mit Erfolg, denn mittlerweile sind kapp 14 % unserer Klientinnen Mädchen im Alter von 15 - 21 Jahren.

Einzelberatung und -behandlung

Unser Angebot der Einzelberatung und -behandlung steht Mädchen ab dem 14. Lebensjahr offen und wird von ihnen für Information und Unterstützung zu den verschiedensten Suchtformen (Ess-Störungen, Alkoholprobleme, Kiffen, Klau-Sucht, Exstasy- oder Medikamentenkonsum) genutzt. Der Schwerpunkt der bisherigen Nachfragen liegt bisher im Bereich Ess-Störungen.

Die Mädchen bis ca. 16 Jahre kommen in der Regel auf Veranlassung Dritter, wie Eltern, LehrerInnen o. a. In diesen Fällen läuft auch die Kontaktaufnahme über diese Bezugsperson, da die Suchtproblematik meist noch im Stadium der Suchtgefährdung liegt und weder Sucheinsicht noch Leidensdruck bei den betroffenen Mädchen besteht. Wir führen dann ein gemeinsames Erstgespräch mit dem Mädchen und seiner Bezugsperson und nutzen diese Möglichkeit, den Umgang mit der Schweigepflicht zu vereinbaren.

15/16 jährige Mädchen, die auf eigene Veranlassung FrauenZimmer aufsuchen, sorgen sich meistens um eine Freundin, wie z.B. mit der Frage: „Unsere Freundin hat total abgenommen und isst nur noch ganz wenig, was sollen wir denn machen? Wie können wir ihr helfen?“

Um aus eigener Motivation die Suchtberatungsstelle FrauenZimmer aufzusuchen, brauchen Mädchen ein Minimum an Zweifel an ihrem bisherigen Konsumverhalten. Diese Zweifel können sich in der Erkenntnis, dass etwas an ihrem derzeitigen Konsumverhalten außer Kontrolle geraten ist, in der Erfahrung erster Einschränkungen durch ihr problematisches Suchtverhalten oder in dem Erleben, dass das Suchtverhalten nicht mehr in gewohnter Form seine Funktion ausfüllt äußern. Meist besteht das problematische Konsumverhalten dann schon 2-4 Jahre und die Mädchen sind mittlerweile 19-21 Jahre alt. Oft ermöglicht erst der Auszug aus dem Elternhaus, z. B. mit dem Beginn einer Ausbildung oder Studiums, dass die Mädchen sich selbst neue Perspektiven ermöglichen wollen.

Der Arbeitsansatz im FrauenZimmer versteht den Kontakt zwischen Klientin und Mitarbeiterin als ein maßgebliches Moment im Beratungs- und Entwicklungsprozess. Wir haben die Erfahrung machen müssen, dass besonders Mädchen, nachdem sie den ersten Schritt in eine Beratung gewagt haben, mit Abbruch auf einen Wechsel der beratenden Person reagieren. Daher bieten wir, falls keine fachlichen Gründe die Weitervermittlung notwendig machen, die Möglichkeit zur längerfristigen Beratung bei der Mitarbeiterin aus ihrem Erstkontakt an.

In unserer Arbeit verstehen und erleben wir die Mädchen als Teil einer oft problematischen Familienstruktur und ihr Suchtverhalten als ein Ausdruck und Bewältigungsversuch eben dieser schwierigen familiären Situation. Gerade die Pubertät mit ihren Entwicklungsaufgaben der weiblichen Identitätsfindung und der Ablösung vom Elternhaus verstärken konflikthafte Familiendynamiken. Sofern dies möglich und sinnvoll ist, versuchen wir, die gesamte Familie in Familientherapie zu vermitteln. In manchen Fällen bieten wir als Teil

der Beratung / Behandlung des Mädchens ergänzende Familiengespräche an.

Besonders in der Arbeit mit Mädchen ist der Schutz- und Entfaltungsraum des Beratungs-Settings von besonderer Bedeutung. Ein Raum, den das Mädchen eigenständig gestalten kann. Und dennoch ist gerade in der Suchtarbeit mit Mädchen die Vernetzung mit dem Umfeld (Eltern, Wohngruppe, Schule o.ä.) unerlässlich. Wichtige Voraussetzung dafür ist bei den minderjährigen Mädchen der genau abgeklärte Umgang mit der Schweigepflicht. Auf diese Weise können die wichtigsten Bezugspersonen miteinander in Kontakt stehen und zugleich werden eindeutige Schutz- und Freiräume für das Mädchen gewährleistet. Das so gesponnene Netz kann eine suchtfreie Entwicklung des Mädchens fördern.

Informationsveranstaltungen

Unter Informationsveranstaltungen fasse ich an dieser Stelle verschiedene Angebote für Mädchen zusammen. Eine Form, die vielleicht noch nicht den Ausdruck Veranstaltung verdient, aber dennoch dieser Sparte zufällt, sind die so genannten „Fragestunden“ für einzelne Mädchen, welche Informationen für ein Referat oder eine Hausarbeit benötigen. Manchmal kommt auch eine kleinere Gruppe von Mädchen, die als gemeinsames Projekt eine Unterrichtseinheit zum Thema Sucht gestalten und dazu Informationen und Materialien benötigen.

Zum anderen gibt es die klassischen Informationsveranstaltungen zu einem bestimmten Suchtthema wie z. B. Ess-Störungen oder allgemein zur Arbeit einer Suchtberatungsstelle für Frauen und Mädchen. Diese Veranstaltungen werden in der Regel für Mädchenklassen (z.B. Mädchenschulen, FSJ-Gruppen, Hauswirtschaftliche Berufsschulklasse ...) angefragt.

Informationsveranstaltungen decken nicht nur wie der Name schon sagt die Aufgabe ab, Informationen zu vermitteln, sondern ermöglichen den Mädchen auf eine unverfängliche Art, Kontakt zu einer Suchtberatungsstelle für Frauen und Mädchen zu knüpfen und bestehende Berührungspunkte abzubauen. Wir verstehen daher Informationsveranstaltungen auch als niederschwelliges Angebot für Mädchen. Zu diesem Zweck versuchen wir, die Veranstaltungen weitestgehend in unseren Räumlichkeiten durchzuführen.

Bei unseren Informationsveranstaltungen achten wir darauf, die Mädchen mit ihrer Erfahrungswelt einzubeziehen. Gerade Informationen zu Sucht werden von Mädchen schnell abgewehrt, wenn kein Bezug zur eigenen Person oder Lebenssituation hergestellt werden kann. Unsere Informationsveranstaltungen leben vom Dialog mit den Mädchen, was uns immer wieder neue Einblicke in die Lebenswelten von Mädchen ermöglicht, die wir wiederum in unsere Mädchenarbeit einfließen lassen.

Mädchenspezifisches Suchtpräventionsangebot

Mit unserer Konzeption eines mädchenspezifischen Suchtpräventionsprojektes haben wir auf die Tatsache reagiert, dass Suchtprävention an Schulen bisher nur als gemeinsames Angebot für Jungen und Mädchen stattfand. Geschlechtsunspezifische Suchtpräventionsprojekte lassen in der Regel die Lebensbedingungen von Mädchen unberücksichtigt und können auf diese Weise die Mädchen auch nicht erreichen. Da wir in unserem Suchtpräventionsansatz den Alltag der Mädchen einbeziehen, fühlen sich die Mädchen auch angesprochen.

Das mädchenspezifische Suchtpräventionsprojekt von FrauenZimmer setzt sich aus vier Modulen zusammen. Mittels unterschiedlicher Themenschwerpunkte und Methoden

nähern sich die Mädchen dem Thema Sucht an und werden von den Mitarbeiterinnen zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten angeregt. Die einzelnen Einheiten werden in Kooperation mit Fachfrauen aus der Mädchenarbeit durchgeführt.

Im ersten Modul, einer Informationsveranstaltung wird über verschiedene Methoden der Informations- und Kommunikationsbedarf der Mädchen zu den Themen Drogen, Alkohol und Ess-Störungen erfasst.

In der erlebnisorientierten zweiten Einheit steht der Umgang mit der eigenen Kraft, Grenzen und Vertrauen im Focus. Diese Erfahrungen werden in der dritten Einheit wieder aufgegriffen und mit Unterstützung verschiedener Methoden in die Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht eingebunden.

Die Abschlusseinheit findet im FrauenZimmer statt, um den Mädchen die Möglichkeit zu geben, Angebot und Arbeit der Beratungsstelle kennen zu lernen und eventuell damit den Zugang zum Suchthilfesystem zu erleichtern.

Mittlerweile bieten wir neben unserem mädchen-spezifischen Suchtpräventionsprojekt auch ein geschlechtsspezifisches Suchtpräventionsprojekt für Mädchen und Jungen an. Dieses Projekt führen wir in Kooperation mit erfahrenen Kollegen aus der Jungen- und Suchtarbeit durch.

Perspektiven

Wie oben schon erwähnt, befindet sich die Mädchenarbeit im FrauenZimmer noch im Aufbau. Unser letztendliches Ziel liegt in der Umsetzung folgender Qualitätskriterien, die wir für eine angemessene Suchtarbeit mit Mädchen unabdingbar halten:

- Mitarbeiterin ausschließlich für Mädchenarbeit
- Mädchen als eigenständige Zielgruppe ansprechen
- Institutionalisierte Vernetzung in

der Mädchenarbeit

- Regelmäßige Teilnahme an Fortbildungen zur Mädchensuchtarbeit
- Aktives Anbieten unserer mädchen- und geschlechtsspezifischen Suchtpräventionsprojekte an Schulen mit der entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit
- Eigener Mädchenraum

In welchem Zeitrahmen wir dieses Ziel erreichen, wird weitestgehend von den zur Verfügung stehenden Finanz- und Personalressourcen abhängen.

Kontaktadresse:

Psychosoziale Beratungs- und Behandlungsstelle FrauenZimmer
Adlerstr. 12
79098 Freiburg
Tel.: 07 61 / 3 22 11
Fax: 07 61 / 29 23 033
frauenzimmer@planet-interkom.de
www.frauenzimmer-freiburg.de

JELLA - Pädagogisch-therapeutische Wohngruppe für Mädchen mit Drogenproblemen - Ein Praxisbericht

Von Heidrun Neuwirth, Dipl.-Päd., Pädagogisch-therapeutische Mädchenwohngruppe Jella, Stuttgart

Die pädagogisch-therapeutische Wohngruppe für Mädchen mit Drogenproblemen JELLA wurde im Sommer 2001 in Trägerschaft des Vereins LAGAYA in Stuttgart-Zuffenhausen eröffnet.

Heidrun Neuwirth berichtet in diesem Beitrag praxisnah von den ersten Erfahrungen.

Hintergrund

Die Projektentwicklung basierte auf der Erkenntnis, dass der praktischen Arbeit mit Drogen konsumierenden oder bereits abhängigen Mädchen enge Grenzen gesetzt sind hinsichtlich möglicher Hilfeangebote, die den Lebens- und Problemlagen dieser Zielgruppe gerecht werden.

Insbesondere hinsichtlich der stationären Angebote besteht eine eklatante Lücke zwischen den Hilfesystemen der Jugendhilfe einerseits und der Suchtkrankenhilfe andererseits. Erweist sich in stationären Jugendhilfeeinrichtungen ausgeprägter Drogenkonsum bzw. Drogenabhängigkeit als Ausschlusskriterium, so gibt es seitens der Suchtkrankenhilfe in Baden-Württemberg keine stationäre Drogentherapieeinrichtung, die sich gezielt an Jugendliche wendet. Zwar senken mittlerweile einzelne Fachkliniken für Suchtrehabilitation das Aufnahmealter und nehmen so in Einzelfällen auch Minderjährige auf, jedoch ist grundsätzlich zu hinterfragen, ob die dortige Behandlung Jugendlicher überhaupt eine sinnvolle und von diesen wahrgenommene Möglichkeit sein kann. Die für manifest abhängige Erwachsene konzipierten Rehabilitationsmaßnahmen sind weder in ihren Rahmenbedingungen, noch in den

therapeutischen Konzepten auf Jugendliche übertragbar. Darüber hinaus befinden sich minderjährige Mädchen dort aufgrund ihres Alters und Geschlechts gleich doppelt in der Minderheit. Eine Erfolg versprechende Prognose setzt jedoch voraus, dass die „richtigen“ Probleme und Bedürfnisse diagnostiziert bzw. berücksichtigt werden und eine entsprechend adäquate Förderung angeboten wird.

Suchtverhalten von Mädchen unterscheidet sich von jungenspezifischem in den psychosozialen Entstehungshintergründen, der Wahl der Suchtmittel sowie in den Konsummustern und Funktionen, die diese haben können. Ebenso different sind Verlauf der Abhängigkeit und die damit verknüpfte Lebensweise. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede ziehen andere psychische und physische Folgen nach sich mit Konsequenzen für die Bewältigungsstrategien der Abhängigkeit.

Hinzu kommt, dass betroffene Mädchen eine „klassische“ stationäre Drogentherapie häufig ablehnen. Sie definieren sich meist weder als drogenabhängig, noch als behandlungsbedürftig, wie dies von Rehabilitationsträgern als vorweggenommene Selbsterkenntnis ihrer PatientInnen erwartet wird. Die Bewertung von Drogenabhängigkeit als Krankheit und die damit implizierte Pathologisierung der DrogenkonsumentInnen geht am Selbstbild der Mädchen vorbei.

JELLA - Pädagogisch-therapeutische Wohngruppe für Mädchen mit Drogenproblemen

Mit JELLA wurde eine vollstationäre Jugendhilfeeinrichtung aufgebaut, die gezielt an der Schnittstelle von Drogenhilfe und Jugendhilfe ansetzt.

Konsequent mädchenstypisch konzipiert, werden die alters- und geschlechtsspezifischen Bedürfnisse drogengefährdeter und -abhängiger Mädchen berücksichtigt.

JELLA wendet sich an Mädchen und junge Frauen im Alter von 14 bis 21 Jahren, die drogenabhängig sind und/oder bei denen infolge ausgeprägten Drogenmissbrauchs Störungen in ihrer psychosozialen, psychischen, emotionalen und kognitiven Entwicklung vorliegen und die Unterstützung beim Aufbau eines drogenfreien Lebens suchen.

Kostenträger ist das jeweilige Herkunftsjugendamt des Mädchens. Darüber hinaus wird die Mädchenwohngruppe in den ersten drei Jahren durch das Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg als Modellprojekt zur Umsetzung der Handlungsempfehlungen der Enquête-Kommission Jugend-Arbeit-Zukunft gefördert und teilfinanziert.

Im Rahmen der Modellprojektförderung erfolgt eine wissenschaftliche Begleitung durch das Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen.

Konzeptionelle Grundlagen

Konzipiert wurde eine bewusst kleine, überschaubare Einrichtung mit sechs Plätzen, die nicht vom Lebensumfeld der Mädchen entfernt auf der "grünen Wiese" angesiedelt ist, sondern mitten in Stuttgart liegt. Mag ein großer Abstand zur Drogenszene in mancher Hinsicht hilfreich sein, so lassen sich dennoch zentrale pädagogische Zielsetzungen wie der Erwerb schulischer und beruflicher Qualifikationen, Klärung der familiären Situation, Erneuerung und Aufbau eigener Interessens- und Freizeitbereiche erst durch die urbane Infrastruktur realisieren. Die Mädchen können nach erfolgter Stabilisierung ihre Schulausbildung weiterführen, sich mit Hilfe von Praktika beruflich orientieren oder eine Ausbildung beginnen. Ebenso werden drogenfreie

Kontakte und Freizeitstrukturen, die auch nach der Betreuungsphase tragen; mit Unterstützung der Betreuerinnen begonnen und erprobt.

Dem Wissen um mädchenstypische Aspekte von Suchtverhalten wird in einem grundlegend **geschlechtsspezifischen Ansatz** Rechnung getragen. Der mädchenstypische Ansatz impliziert eine ganzheitliche und subjektorientierte Handlungsweise, d.h. es erfolgt keine Beschränkung auf suchtspezifische Inhalte. Vielmehr wird an den Themen und Bedürfnissen des einzelnen Mädchens, an ihren konkreten Lebensanforderungen angesetzt. Alle Themen und Anforderungen, die junge Mädchen auf ihrem individuellen Weg zur erwachsenen Frau beschäftigen, finden ihren Platz.

Grundlegend für die Struktur und Durchführung der Betreuung ist eine **Synthese von Alltagsgestaltung, Pädagogik und Suchttherapie**. Durch diesen ganzheitlichen sozialtherapeutischen Ansatz werden die oftmals suchtauslösenden bzw. -fördernden Probleme der Mädchen im Alltag und im Zusammenleben als Gruppe sichtbar und können so bearbeitet werden. Dabei unterstützt das Wissen aus der Suchttherapie die pädagogische Förderung.

Der gesamte Prozess des alltäglichen Zusammenlebens als Gruppe steht im Vordergrund der pädagogisch-therapeutischen Betreuung. Die Bewohnerinnen erproben weit gehende Selbständigkeit in allen Belangen. So sind sie für die gemeinsame Organisation alltagsbezogener Aufgaben im Wohngruppenleben wie der Haushaltsführung (Einkaufen, Kochen, Reinigung, Reparaturen etc.) zuständig und lernen, ihren Tag eigenverantwortlich zu planen und zu gestalten.

Die verbindlichen **pädagogisch-therapeutischen Angebote** beinhalten u.a. die gezielte Einzelförderung (Bezugsbetreuungssystem) und Trainingskurse/Workshops zur Förderung lebenspraktischer Kompetenzen. Durchgeführt werden zum Beispiel

verschiedene Video- und Fotoprojekte, Bewerbungstrainings, Projekte im Bereich Gesundheitspflege / Ernährung / Sexualität. Aktuell „basteln“ die Bewohnerinnen an „ihren“ Seiten der JELLA-Homepage. Alle Mädchen, die noch nicht wieder zur Schule gehen oder ein Praktikum bzw. eine Ausbildung begonnen haben, nehmen an internen Arbeitsprojekten zur Förderung technisch-handwerklicher Fähigkeiten teil. Es gibt eine interne JELLA-Sportgruppe sowie sport- / erlebnispädagogische Aktivitäten (Klettern, Stockkampf, Reitfreizeit etc.).



Darüber hinaus werden die Mädchen motiviert, externe sportliche Angebote wahrzunehmen. Gleiches gilt für die aktiv-kreative Freizeitgestaltung. Es gibt einerseits verbindliche interne Angebote, parallel sollen die Mädchen die vorhandene kommunale Infrastruktur (VHS, Jugendhäuser etc.) nutzen. Ziel ist es, sich frühzeitig ein soziales Netzwerk aufzubauen, welches nach dem Aufenthalt bei JELLA trägt.

Begleitend und vertiefend bieten **therapeutische Einzel- und Gruppenangebote** gezielte Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit Suchtverhalten ebenso wie bei der Bewältigung psychischer Störungen. Jedes Mädchen hat „ihre“ Einzeltherapeutin und nimmt an zwei Therapiegruppen wöchentlich teil, wovon eine methoden- und themenspezifisch orientiert ist.

Die therapeutischen Angebote werden methodenübergreifend durch das **pädagogisch-therapeutische Team** durchgeführt, das aus (Sozial-)Pädagoginnen und einer Psychologin mit Kenntnissen aus der Suchtarbeit/-therapie sowie der Mädchenarbeit besteht. Ein Teil des Teams verfügt über therapeutische Zusatzqualifikationen.

Praxiserfahrungen

Nach nunmehr 20 Monaten der praktischen Arbeit in der Mädchenwohngruppe können erste Erfahrungen und Erkenntnisse vorgestellt werden. Im Mittelpunkt der Auswertung sollen hier die Zielgruppe und deren Zugangswege stehen: Welche Mädchen werden erreicht, für wen wird das spezifische Angebot als hilfreich erachtet, welche Hürden sind auf dem Weg zu JELLA zu nehmen und anderes mehr.

Die nachfolgend wiedergegebenen Daten beziehen sich weitgehend auf das erste Jahr des Bestehens (Juli 2001 bis Juli 2002) und basieren auf den im Rahmen der Qualitätssicherung sowie für die wissenschaftliche Begleitung durchgeführten Dokumentationen.

Der Weg zu JELLA

Auffallend war die Diskrepanz zwischen Anfragen und „Angeworbenen“. Von 52 Anfragen im ersten Jahr kamen lediglich 18 Mädchen zu einem oder mehreren Vorgesprächen, von diesen wiederum wurden im ersten Jahr sechs aufgenommen. Unerwartet, aber erfreulich gering war hingegen die Fluktuation der Betreuten: nur eine junge Frau hat bereits am dritten Tag die Maßnahme abgebrochen, die anderen blieben und ließen sich auf das Setting ein. Eine Tendenz, die sich auch im zweiten Jahr zu bestätigen scheint. Lediglich eine weitere junge Frau hat noch während des Probe-

monats abgebrochen. Bei den Anderen betrug die Betreuungszeiten zwischen neun und 15 Monaten. Grundsätzlich gestaltet sich die Aufenthaltsdauer individuell und analog zur Hilfeplanung nach SGB VIII § 36. Sie richtet sich in erster Linie nach dem jeweiligen Entwicklungsstand des Mädchens. Dieses Instrument unterscheidet sich grundlegend von der vorab festgelegten und bewilligten Therapiedauer einer medizinischen Rehabilitation, die von Rentenversicherungsträger oder Krankenkasse finanziert wird. Es ermöglicht die Abstimmung der Betreuungsdauer auf den individuellen Hilfebedarf.

Für mehrere Interessentinnen erwiesen sich Wartezeiten aufgrund verzögerter Kostenklärungen, Wartezeiten für einen Entgiftungsplatz etc. als nicht durchhaltbar. Verständlich wird dies vor dem nachfolgend skizzierten Hintergrund einer jugendspezifisch ambivalenten Motivation hinsichtlich der Beendigung des Drogenkonsums.

Die Motivation der süchtigen Mädchen zu einem drogenfreien Leben war von hoher Ambivalenz geprägt und instabil. Ihre Motivation, sich bei JELLA zu melden, wurde tendenziell eher spontan durch aktuelle Krisen und Notlagen ausgelöst. Den meisten erschien im Vorfeld der Aufnahme dauerhafte Abstinenz zunächst weder vorstell- noch durchhaltbar. Andererseits waren sie sich der Risiken ihres Drogenmissbrauchs durchaus bewusst bzw. litten bereits an den verschiedensten gesundheitlichen und psychosozialen Folgen ihrer Sucht (Infektionskrankheiten wie Hepatitis, Schulausschluss/-abbruch, Bewährungs- oder Haftstrafen, Schulden, Wohnungslosigkeit, Schwierigkeiten im Elternhaus/Kontaktabbruch u.a.m.). Den Mädchen ging es zunächst weniger um eine Aufarbeitung ihrer Suchtgeschichte, vielmehr äußerten sie sehr konkrete Wünsche nach Unterstützung bei der Bewältigung der Suchtfolgen. Von durchweg allen wurden Schulabschluss

und / oder Ausbildung als wichtigste Ziele genannt, gefolgt von der Regulierung finanzieller, rechtlicher und gesundheitlicher Probleme ebenso wie das Bedürfnis nach einem Ort der Zuflucht und des Schutzes („einfach mal Ruhe haben...“).

Zur ambivalenten Motivation kamen u.a. Ängste bezüglich der „Therapie“, der als einschränkend erwarteten Strukturen und Regeln, der anderen Mädchen, der Trennung von den bisherigen drogenkonsumierenden FreundInnen hinzu.

Hier erwies sich die Einführung eines Probemonats als hilfreich. Die Vorstellung, sich zunächst für einen überschaubaren Zeitraum eine drogenfreie Auszeit zu nehmen, erscheint den Mädchen realisierbarer, als sich für eine vorab festgelegte Betreuungsspanne festlegen zu müssen. Wie zuvor erwähnt, haben sich bis auf zwei Bewohnerinnen schließlich alle auf einen längerfristigen Betreuungszeitraum einlassen können. Jedoch bedurfte dies i.d.R. vieler kleiner Schritte und kürzerer Entscheidungszeiträume.

Kein Mädchen muss sich als Voraussetzung für die Aufnahme als behandlungsbedürftig definieren oder dauerhafte Abstinenz als Ziel vorgeben können. Eine solche Haltung voraus zu setzen, muss für die Zielgruppe als zu hochschwierig und nicht jugendgerecht betrachtet werden. Zentrale Aufnahmekriterien bei JELLA sind der Nachweis über den Clean-Status zum Zeitpunkt des Einzugs sowie die Bereitschaft, sich auf ein drogenfreies Zusammenleben in der Wohngemeinschaft einzulassen. Bei der Konzipierung sind wir von erneutem Drogenkonsum im Verlauf der Betreuung ausgegangen. Alles andere wäre unrealistisch und ginge am Selbstbild der Mädchen vorbei. Entsprechend wurden spezifische Prämissen im Umgang mit Rückfällen entwickelt, die auf einem grundlegenden Verständnis von Rückfällen als Entwicklungschance basieren. Kernstück ist das „Auszeitenmodell“ für Situationen, in denen Mädchen

zunächst nicht in der Wohngruppe verbleiben können (z.B. Drogen im Haus). Statt die Maßnahme per se zu beenden, gibt es die Möglichkeit zu einer „Auszeit“. In dieser Zeit wird der Betreuungsplatz freigehalten und es erfolgt ein externes Clearing zur Klärung der Motivation bezüglich einer Fortführung der Maßnahme oder Einleitung weiterführender Hilfen. Bereits im Vorfeld der Aufnahme werden im Rahmen der Hilfeplanung mit allen Beteiligten (Mädchen, Jugendamt, ggf. Sorgeberechtigten, anderen Einrichtungen, Kliniken etc.) individuelle Vereinbarungen hinsichtlich der Unterbringung des Mädchens während der Auszeit getroffen. Die tatsächlich erfolgten Rückfälle traten jedoch erstaunlich selten auf und erfolgten in Form von deutlich weiche- ren Konsummustern als zuvor (Cannabis, Alkohol). Lediglich ein Rückfall führte zum definitiven Abbruch der Maßnahme seitens des Mädchens.

Die Anfragen für einen Betreuungs- platz bei JELLA kamen aus ganz Baden-Württemberg, in Einzelfällen auch aus anderen Bundesländern.

Ein Großteil der Anfragen (18) des ersten Jahres kam aus der Drogenhilfe, insbesondere von Beratungsstellen und Kontaktläden. 11 Anfragen kamen direkt von Jugendämtern, sechs aus der Jugend(sozial)arbeit. Im zweiten Jahr geht die Tendenz dahin, dass die Anfragen überwiegend direkt von Jugendämtern kommen, was sicherlich mit dem zunehmenden Bekanntheitsgrad von JELLA in der Jugendhilfe einher geht.

Unsere Annahme, dass JELLA als eine intensive therapeutische Zwischenstufe für Mädchen genutzt werden kann, die aufgrund ihres ausgeprägten Suchtverhaltens in ihren bisherigen Jugendhilfeeinrichtungen (Heimen, betreutes Jugendwohnen o.ä.) nicht mehr weiter betreut werden (können), hat sich nicht bestätigt. Die Realität gestaltet sich meist derart, dass vorangehende Maßnahmen abrupt beendet werden, weil sich die individuelle Situation zuspitzt

(Weglaufen, Überdosierungen, Suizidversuche etc.) und das zuständige Jugendamt in der Folge dringend nach einem geeigneten Betreuungs- platz sucht. In einigen Fällen wurde dabei auch alternativ zu einer pädagogisch-therapeutischen Betreuung bei JELLA eine geschlossene Heimunterbringung diskutiert.

Deutlicher als erwartet zeigte sich die Schnittstelle zur (Kinder- und Jugend-)Psychiatrie. Zwölf Mädchen und junge Frauen wurden zum Zeitpunkt der Anfrage in (kinder- und jugend-)psychiatrischen Kliniken behandelt. Grund der Einweisungen waren neben Suchtverhalten eine akute Eigengefährdung (Suizidalität, Selbstverletzungen) sowie psychotische Symptome.



Lediglich eine Anfrage kam von einem Elternteil. Dies ist kennzeichnend für die familiären Hintergründe drogenabhängiger Mädchen. Störungen im Familiensystem sind eher die Regel als die Ausnahme. Sie kommen tendenziell häufiger aus Familien mit einem hohen Anteil an Suchterkrankungen sowie aus Familien, in denen das häusliche Klima von Gewalt und emotionaler Kälte geprägt ist. Mit fort-

schreitender Drogenabhängigkeit geht häufig ein Abbruch der familiären Beziehungen einher.

Die Mädchen erfuhren sowohl im Aufnahmeverfahren als auch im Verlauf der Betreuung wenig bis keine Unterstützung von ihren Eltern. Teilweise zeigten sich die Angehörigen eher ablehnend gegenüber der Betreuung, insbesondere bei Vorliegen eigener Suchterkrankung. Bislang kamen alle in JELLA betreuten Mädchen aus Familien, in welchen mindestens ein weiteres Familienmitglied selbst süchtig war. Häufig sind sie bei nur einem Elternteil aufgewachsen oder auch mit Mutter und Stiefvater. Alle hatten (sexuelle) Gewalt innerhalb und/oder außerhalb des Familiensystems erlebt.

Der persönliche Kontakt zu den Eltern gestaltete sich entsprechend schwierig bzw. war im Einzelfall nicht möglich, in einigen Fällen rückfallgefährdend und/oder retraumatisierend. Eine Rückkehr der Mädchen in die Herkunftsfamilie ist für die wenigsten das angestrebte bzw. anzustrebende Ziel. Entsprechend muss die Förderung der Verselbständigung und/oder Fortsetzung der Hilfe in einem weiterführenden Angebot als vorrangig betrachtet werden.

Zielgruppe

Angefragt wurde für 27 minderjährige Mädchen ab 13 Jahren und für 25 volljährige Frauen. Die Altersspanne der aktuellen Bewohnerinnen reicht von 14 bis 19 Jahren.

Bei „grober“ Einteilung können die Anfragen in zwei „Typen“ von Mädchen und jungen Frauen unterschieden werden.

Die eine „Gruppe“ bilden die jungen minderjährigen Mädchen, die bereits im Alter von 14 bis 16 Jahren ein ausgeprägtes Suchtverhalten aufwiesen und die sehr früh (teilweise vor dem 10. Lebensjahr) mit dem Konsum von Suchtmitteln begonnen hatten. Erste Konsumerfahrungen wurden meist mit Nikotin und Alkohol gemacht.

Der weitere Drogenkonsum erfolgte eher in polymorpher Art und Weise.

Eine hohe Suizidalität ebenso wie selbstverletzende Verhaltensweisen, Ängste und Schlafstörungen wiesen auf einen enormen emotionalen Leidensdruck in Kindheit und bisheriger Jugend hin. Mehrfachdiagnosen waren eher die Regel als die Ausnahme. Ursächlich oder begleitend zum Suchtverhalten wurden u.a. folgende psychische Problemlagen diagnostiziert: Posttraumatische Belastungsstörung, dissoziative Störungen, Borderline, Depressionen, Angststörungen. Die kognitive und psychosoziale Entwicklung war darüber hinaus durch den frühen Suchtbeginn teilweise deutlich verzögert.

Das frühe Einstiegsalter in die Sucht scheint mit der Erfahrung von Gewalt in der Kindheit einherzugehen. Erheblicher Risikofaktor für Suchtverhalten ist die Erfahrung von Gewalt in der Kindheit/Jugend durch nahestehende Bezugspersonen. Drogenkonsum kann dann eine Strategie im Kontext der Bewältigung, des Ertragens und Aushaltens von traumatischen Erfahrungen sein. Schätzungen bezüglich eines direkten Zusammenhangs zwischen sexualisierter Gewalt und Drogenabhängigkeit liegen je nach Studie zwischen 40 bis 80 Prozent. In einem aktuellen Forschungsprojekt bestätigt Christel Zenker die erhöhte Belastung durch Gewalterfahrungen jeglicher Form der zu Suchtbeginn jüngerer, polysüchtigen, illegale Drogen Konsumierenden gegenüber den älteren Frauen mit legalem Konsum.

Bei den jüngeren Mädchen wurde die Schnittstelle und damit die Notwendigkeit einer engen Kooperation mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie besonders ersichtlich.

Im Erleben der betroffenen Mädchen standen die Begleiterscheinungen und Folgen der psychischen Störungen oft im Vordergrund. Die Motivation zu einem drogenfreien Leben war hingegen zunächst eher zweitrangig. Die Unterstützung sowie die Integration dieser Mädchen in die

Gruppe erforderte eine hohe Betreuungsintensität. Hilfreich wirkte der kleine, überschaubare Rahmen, der den Mädchen den Vertrauensaufbau erleichterte und zugleich dem Team mehr Flexibilität und Subjektorientierung in den Handlungsweisen ermöglichte.

Die „zweite Gruppe“ bildeten die jungen, volljährigen Frauen. Vieles von dem zuvor Genannten trifft auch auf diese Gruppe zu. Jedoch waren diese sowohl eindeutiger in der Motivation, ihre problematische Lebenssituation ändern zu wollen, als auch klarer in ihren Zielen. Sie entschieden sich bewusster für das Konzept von JELLA.

Allerdings erwies sich hier die Kostenbewilligung als deutlich problematischer. Da altersbedingt auch Fachkliniken für Suchtrehabilitation, finanziert durch Rentenversicherungsträger oder Krankenkasse, in Betracht gezogen werden können - ungeachtet der Angemessenheit einer solchen Maßnahme für diese Zielgruppe. Eine Kostenzusage im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes erhielten junge Volljährige bis jetzt am ehesten dann, wenn sie zum Zeitpunkt der Anfrage noch in Jugendhilfemaßnahmen waren. Junge Frauen, die zwischenzeitlich Sozialhilfe bezogen haben, weil sie bspw. ein niedrigschwelliges Betreuungsangebot der Wohnungslosenhilfe (nach BSHG) nutzten, hatten bislang keine Chance, eine Kostenübernahme ihres zuständigen Jugendamtes für JELLA zu bekommen. Die Aufnahme von 20 oder gar 21jährigen war bislang trotz zahlreicher Anfragen nicht möglich.

Zwischenbilanz

Nach nunmehr 20monatigem Bestehen lässt sich festhalten, dass die konzeptionellen Grundpfeiler, bestehend aus einem konsequent geschlechtsspezifischen Ansatz, einer Synthese von Pädagogik und (Sucht) Therapie, der Ganzheitlichkeit und

Subjektorientierung sowie einem „Auszeitenmodell“ den spezifischen Bedürfnissen der Zielgruppe gerecht werden. Die für Suchtarbeit vergleichsweise geringe Fluktuation bestätigt die Verortung von JELLA in der Jugendhilfe sowie einer (Sucht) Therapie im pädagogischen Kontext. Der kleine Rahmen mit nur sechs Betreuungsplätzen erwies sich als notwendige Bedingung für die konzipierte Herangehensweise. Gleichzeitig stellt dies für einen kleinen Träger ein nicht unerhebliches finanzielles Risiko dar.

„Mädchen und Sucht“ erweist sich nicht nur als Schnittstellenthema zwischen der Jugend- und Suchtkrankenhilfe, sondern auch der Kinder- und Jugendpsychiatrie.

JELLA kann lediglich ein Baustein zur Schaffung eines auf die Bedürfnisse und Problemlagen drogengefährdeter und -abhängiger Jugendlicher abgestimmten Hilfesystems sein. Das Fehlen weiterer, unterstützender Angebote ist offenkundig. Es bedarf u.a. ausreichender Entzugsmöglichkeiten vor allem für Minderjährige, ebenso wie niedrigschwelliger Wohnangebote für drogenkonsumierende Jugendliche. Gefordert sind (Kinder- und Jugend)Psychiatrien, Jugendhilfe und Suchtkrankenhilfe gleichermaßen.

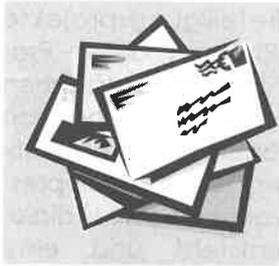
Anmerkung:

(1) Zenker, Christel: Ursachen von Abhängigkeitserkrankungen bei Frauen und notwendige Unterstützungen. In: Drogenbeauftragte der Bundesregierung (Hrsg.): Frauen und Sucht. Dokumentation des Bundesfrauen-Kongresses Sucht „Ungeschminkt“ am 5. und 6. September 2002 in Berlin.

Kontaktadresse:

JELLA - Pädagogisch-therapeutische Mädchenwohngruppe
Vandalenstr. 25
70435 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 540 69 60
jella@lagaya.de

Kurzinformationen



Förderprogramm: Weiterführende Mädchen-Medien-Projekte

Besonders für Mädchen sind Computer- und Internetkenntnisse für eine erfolgreiche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und für eine Berufsperspektive - nicht nur in den Neuen Medienberufen - einfach unerlässlich.

Um junge Frauen für neue Medienberufe zu interessieren und sie als berufliche Perspektive für sich zu betrachten, ist die Verknüpfung von Mädchenarbeit und Medienprojekten gut geeignet. Die Mädchen sollen bereits frühzeitig an die Neuen Medien herangeführt werden, damit sie selbstbewusst mit dem Computer umgehen lernen. Dadurch kann geschlechtsspezifischen Rollenstereotypen entgegengewirkt werden.

Vor diesem Hintergrund und aufbauend auf die bisher vom Sozialministerium geförderten Einstiegsprojekte soll nun die geweckte Neugier der Mädchen genutzt und mit speziell hierfür entwickelten Mädchenspezifischen Materialien Projekte angestoßen werden, die weitergehende, vertiefende und breitere Kenntnisse in der Informations- und Kommunikations-Technologie und deren Nutzung vermitteln. Entsprechende Projektanträge sind bis spätestens 30. Juni 2003 einzureichen.

Weitere Informationen:
Sozialministerium Baden-Württemberg, Abteilung 6
Frau Büchling
Postfach 10 34 43
70029 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 123 - 594

Wege in der internationalen und interkulturellen Jugendarbeit neu gehen - Förderprogramm der Landesstiftung Baden-Württemberg

Das Förderprogramm der Landesstiftung Baden-Württemberg will Personen, Organisationen, Netzwerke oder Arbeitsgemeinschaften ermutigen, stärken und unterstützen, die neue, bislang wenig begangene oder gar vernachlässigte Wege zum Erwerb und zur Aneignung von "interkulturellen Kompetenzen" gehen wollen. Dies kann in allen Lernfeldern geschehen: Schule, Ausbildung, Kultur, Medien, Sport, Gesellschaftspolitik und Kirche.

Die Landesstiftung hat das Institut für Auslandsbeziehungen e.V. (ifa) in Stuttgart mit der Entwicklung des Programms beauftragt. Als ersten großen Schritt ist eine breit angelegte Auftaktkonferenz im Open Space-Format geplant. Am 18. / 19. Juli 2003. - voraussichtlich in Karlsruhe - sollen alle Interessierten miteinander daran arbeiten, was in Baden-Württemberg auf dem Gebiet "interkultureller Kompetenz" Neues geschehen muss und daran, was sie selbst und miteinander dazu beitragen wollen. Alle Akteure auf diesem Gebiet, hauptamtlich und ehrenamtlich Tätige, sind herzlich dazu eingeladen. Im Anschluss an die Auftaktkonferenz, nach der Konkretisierung und Auswertung der entwickelten Ideen und der Auswahl durch einen Projektbeirat wird mit der Förderfähigkeit begonnen. Die potentiellen Projektförderungen können eine Laufzeit bis 2006 erreichen.

Informationen zum Förderprogramm und zur Auftaktkonferenz:

Institut für Auslandsbeziehungen (ifa)
Christine Kemmsies, Astrid Weber
Charlottenplatz 17

70173 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 22 25 - 108 / - 109

E-Mail: kemmsies@ifa.de

www.ifa.de

www.landesstiftung-bw.de

Mädiale 2003 in Stuttgart

Das 6. bundesweite Mädchenkulturfestival "mädiäle 2003" findet vom 07. - 09. Juni 2003 in Stuttgart statt. An drei Tagen werden über 2000 Besucherinnen ab der Klassenstufe 5 und junge Frauen aus der ganzen Bundesrepublik erwartet, die die zahlreichen Workshops, offenen Angebote und Veranstaltungen aktiv und kreativ mitgestalten.

Die Eröffnungsveranstaltung ist als eine große öffentliche Party mit Musik, Tanz, Theater und Disco auf einem zentralen Platz in Stuttgart geplant. Es gibt bereits zahlreiche Anfragen von Mädchengruppen aus der gesamten Bundesrepublik, die sich in unterschiedlichster Form auf der Bühne präsentieren wollen.

Am Sonntag gibt es Workshops und Veranstaltungen ausschließlich für Mädchen und jungen Frauen im Innenstadtbereich. Aufgegliedert werden diese Workshops in verschiedene Themenbereiche wie Tanzen, Neue Medien, Kreativ-, Künstlerisches, Bewegung, Musik, Selbstbehauptung und Körpererfahrung.

Am Abend dann eine große Poolparty, Disco im ZAP, Filmabend im Kommunalen Kino, Bühnendarbietungen von Mädchen oder einfach Begegnung, gegenseitiges Kennenlernen und Austausch in den zahlreichen Treffmöglichkeiten.

Auch für die begleitenden Frauen veranstalten die LAG Mädchenpolitik, die Akademie der Jugendarbeit und die Frauenkommissionen des Landesjugendrings und der AGJF Baden-Württemberg einen praxisnahen Fachaustausch mit Cafecharakter.

Am Montag endet die "mädiäle 2003" mit einem großen Abschlussspektakel in der Stuttgarter City.

Drei Tage Party, Workshops, Aktionen und Begegnung mit zwei Übernachtungen in Schulen und Jugendhäusern inkl. Frühstück werden ca. 30 Euro, Tagestickets für Mädchen und junge Frauen etwa 15 Euro kosten.

Mit Unterstützung der Jugendstiftung Baden-Württemberg, sind bereits die ersten Beteiligungsprojekte gestartet. Im Rahmen dieser Projekte werden Stuttgarter Mädchen einen eigenen Mädchenstadtplan und eine Mädchenstadtbesichtigung entwickeln. Ein Mädialepresseteam wird qualifiziert, ein Mädiale-tanztheater entsteht und eine Videogruppe produziert einen eigenen Mädialefilm.

Organisationsbüro mädiäle2003

Claudia Rodehorst

Hohe Strasse 9

70174 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 99 78 598

E-Mail: info@maediäle2003.de

Roberta - Mädchen erobern Roboter

Ziel des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes „Roberta“ ist es, Interesse von Mädchen und Frauen für Informatik und Naturwissenschaften zu wecken und Verständnis für technische Systeme zu fördern. Dafür werden Roboterkurse etabliert, die insbesondere Mädchen ansprechen.

Es werden Lehr- und Lernmaterialien für Roboterkurse entwickelt sowie Kriterien und Methodik für deren Evaluierung erarbeitet. KursleiterInnen, die Kurse mit den Materialien durchführen, werden geschult und für die spezifischen Sicht- und Herangehensweisen von Mädchen sensibilisiert.

Es werden eine Zentralstelle und regionale Zentren aufgebaut und vernetzt. Aufgabe der Zentralstelle ist die bundesweite Bereitstellung und Aktualisierung von Lehr- und Lernmaterial sowie von Online-Hilfen. Aufgabe der regionalen Zentren ist die Unterstützung von Lehrkräften, AusbilderInnen und ErzieherInnen aber auch interessierten SchülerInnen und StudentInnen vor Ort.

Kontakt:

Monika Müllerburg

Tel.: 0 22 41 / 14 - 24 28

E-Mail: monika.muellerburg@ais.fraunhofer.de

Bericht von der 3. Bundesweiten Konferenz für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen in Mössingen (Kreis Tübingen)

Von Jutta Pagel, Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg

„Wir sind super gut!“ oder „I am what I am ...“ - „Wir lassen uns nicht behindern – die Zukunft gehört uns!“ hieß es bei der 3. bundesweiten Konferenz für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung Ende Oktober. In die Körperbehindertenförderung Neckar-Alb (KBF) nach Mössingen eingeladen hatten der Bundes- und Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg sowie der Mädchentreff Tübingen.

Mädchen und junge Frauen mit Behinderung sind stark – wenn man sie lässt. In Workshops von Ausdruckstanz, über „Lust auf Radio“, Klettern, „Stress mit den Eltern!? – Lust auf die eigenen vier Wände“, Selbstverteidigung bis Zirkusluft und -duft konnten die rund 250 Teilnehmerinnen zeigen, was in ihnen steckt. Mädchen und jungen Frauen mit Behinderung sind es im Alltag gewöhnt, gefragt zu werden, was sie alles nicht können. Sie fordern daher ihr



Recht auf gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft ein: „Mittendrin statt außen vor.“

Viele der 14- bis 30-jährigen jungen Frauen mit Behinderung waren erstmals allein von zuhause weg. Sie erlebten ein Wochenende mit viel Ac-

tion und Spaß, bei dem die Behinderung absolute Nebensache war. Die Mädchen blühten auf und fragten selbstbewusst „warum soll ich wegen meiner Behinderung ausgegrenzt werden?“

Ein Video über die Mädchenkonferenz (Preis: 10 €) ist erhältlich. Bezugsadresse:

Landesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte Baden-Württemberg e.V.

Jutta Pagel

Haußmannstr. 6

70188 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 21 55 – 220

E-Mail: info@lv-koerperbehinderte-bw.de

Voll abgegangen ist es beim Konzert am Freitagabend oder bei der selbst organisierten „Saturday-Night-Fever“-Disco. Über Stunden war die Tanzfläche gefüllt, es wurden wilde Pirouetten gedreht und hatten alle ihren Spaß. Insbesondere beim Ketchup-Song gab's kein Halten mehr. Bei der Matinee „Vorhang auf: Hier sind wir!“ am Sonntag zeigten die Mädchen und junge Frauen mit Behinderung, was sie so alles drauf haben. Es wurde getanzt, Theater gespielt, gezeigt, wie frau sich gegen unerwünschte Anmache und Angriffe wehren kann, getrommelt und jongliert. Die Bilder des Workshops „Experimentelles Malen mit allen Sinnen“ waren im Foyer zu bewundern. Das große Interesse und die Begeisterung der Mädchen und jungen Frauen haben wieder einmal deutlich gemacht, wie wichtig spezielle Angebote für Mädchen und junge Frauen mit Behinderung sind. Die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen zeigen, dass es für sie wichtig war und ist, sich auch in der Freizeit mit Gleichbetroffenen auszutauschen und neue Freundschaften zu schließen – auch über größere Entfernungen hinweg. Das einstimmige Urteil: „Ein echter Wahnsinn – soviel Frauenpower auf zwei Füßen und vier Rädern!“

Aktuelles aus der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg

Am 11.02.2003 fand die Mitgliederversammlung der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg 2003 in Stuttgart statt, die hier kurz protokolliert wird.

TOP 1 Sachbericht 2002

Der Geschäftsbericht 2002 wurde von Margarete Finkel vorgestellt.

TOP 2 Finanzbericht

Barbara Stanger stellte den Finanzbericht 2002 vor und erläuterte den Kostenplan für das Jahr 2003.

TOP 3 Aussprache

Die Nachfragen bezogen sich auf den Finanzbericht und wurden von Barbara Stanger und Ulrike Sammet beantwortet.

TOP 4 Planungen und aktuelle Informationen für das Jahr 2003

Ulrike Sammet gibt einen Überblick über die Planungen für 2003 und über aktuelle Informationen:

- Der Reader zur Arbeit mit Mädchen mit Migrationshintergrund ist mittlerweile endlich im Druck und kann über die Geschäftsstelle bezogen werden.
- Über Gelder vom Kultusministerium erstellen die LAG Mädchenpolitik und die LAG Jungenarbeit eine Dokumentation der Tagung „(K)ein Job und was dann?“.
- Vom 07.-09. Juni 2003 findet in Stuttgart die Mädiale, das bundesweite Mädchenkulturfestival statt. In Kooperation mit den Frauenkommissionen von Landesjugendring und AGJF veranstaltet die LAG Mädchenpolitik im Rahmen der Mädiale ein Angebot für Betreuerinnen mit Workshops, Ruheraum, Café und Erzählcafé.
- Am 2. und 3. Juli findet in Ulm der Kinder- und Jugendhilfetag statt. Die LAG wirkt über Ulrike Sammet

im FORUM bei der inhaltlichen Planung mit, wird mit einem Info-stand vertreten sein und ist federführend unter Mitarbeit der LAG Jungenarbeit für eine zentrale Veranstaltung am zweiten Vormittag zum Thema „Gender Mainstreaming“ mit Einführungsvortrag und Markt der Möglichkeiten verantwortlich.

- Im Herbst soll der zweite Rundbrief herausgegeben werden, Thema steht noch nicht fest.
- Ebenfalls im zweiten Halbjahr 2003 veranstaltet die LAG Mädchenpolitik wieder in Kooperation mit der Akademie der Jugendarbeit eine Veranstaltungsreihe „Mädchen und Neue Medien“.
- Förderprogramm "Weiterführende Mädchen-Medien-Projekte" (siehe Seite 37).

TOP 5 Mitgliederanliegen und Perspektiven für 2003

In Kleingruppen hatten die Anwesenden die Möglichkeit, Themen und Anliegen zu formulieren. Das Ergebnis war eine reichhaltige Sammlung, die von den Sprecherinnen der LAG Mädchenpolitik als Grundlage für zukünftige Tagungsthemen etc. herangezogen werden kann:

Themen, die die Mitglieder in der Mädchenarbeit beschäftigen / interessieren:

- Konfliktverhalten von Mädchen
- Umgang mit Rassismus bei Mädchen
- Mädchen und Körperbewusstsein
- Schönheitswahn: woher kommt der Einbruch des Selbstbewusstseins im Übergang zur Pubertät?
- Mädchen verpassen oft Situationen, wo sie Gestaltungsmöglichkeiten zur Selbstverwirklichung hätten. Wie können wir Mädchen motivieren, Gelegenheiten zu nutzen, die sich ihnen bieten?
- Mädchen und Beziehungen

- Wie können wir Mädchen und jungen Frauen bzw. jungen Kolleginnen weibliche Verdeckungszusammenhänge deutlich machen?
- Erfahrungsaustausch über Mädchengruppen in der offenen Arbeit
- Gewalt von Jungs an Mädchen an Schulen / in der offenen Jugendarbeit
- Workshop zum Thema Migration: Austausch von Erfahrungen / Bereitstellen von fachlichen Methoden
- Arbeit mit minderjährigen Müttern / ungewollt Schwangeren
- Traumatisierung bei Mädchen

Anliegen zum Thema Gender Mainstreaming (GM):

- Bündeln von bisherigen Erfahrungen zu GM (z.B. welche Erfahrungen es gibt, ob „Errungenschaften“ der Mädchenpolitik abgebaut werden oder Angebote „verschwinden“), auswerten und auf die politische Ebene transportieren
- Fragestellung: inwieweit muss Mädchenpolitik weiter zum Thema gemacht werden? Ziel: Mädchenarbeit fachpolitisch, gremienpolitisch, finanzpolitisch bewahren
- Ein virtuelles Forum einrichten, wo Gegenstrategien zu GM und erfolgreiche Argumentationsweisen gesammelt werden.

Anliegen zum Thema Bildung:

- Welche Konsequenzen hat PISA für die Mädchenarbeit? Ziel: Rückbesinnung der Mädchenarbeit: welchen Standort nimmt sie im Rahmen der Bildungsarbeit ein, mit welchen Perspektiven tritt sie an? Neben Freizeitarbeit und Begegnungsmöglichkeiten ist die Mädchenarbeit Bildungsarbeit, sie fördert Sozialkompetenz, Selbständigkeit, Fähigkeit zur Problemlösung fördert Durchhaltevermögen
- Wie können wir politisches Engagement und politisches Interesse

von Mädchen fördern / sichtbar machen?

- Mädchen und Naturwissenschaft / Technik

Anliegen zum Thema „Lobbyarbeit für die Mädchenarbeit“:

- Öffentlichkeitsarbeit für Mädchenarbeit: wie kann sich Mädchenarbeit in ihrer Vielfalt präsentieren, sichtbar machen?
- Strategien bündeln, wie Mädchen- und Frauenräume erhalten werden können

Anliegen zum Thema Finanzierung:

- Sparzwänge contra Jugendsozialarbeit: bei Hilfen zur Erziehung fallen sehr viele fachlich gute Konzepte Sparmaßnahmen zum Opfer (vor allem Mädchen fallen durch's Netz)
- Fördertöpfe beobachten: werden Mädchenprojektgelder für Jungenarbeit verwendet? Daten sammeln und auswerten!

Anliegen für Service-Leistungen:

- Kleine überschaubare Literaturliste zur Mädchenarbeit: thematisch geordnet mit aktueller Literatur - möglichst auf der Homepage abrufbar

TOP 6 Sonstiges

Sigrid Schöttle von der Evangelischen Akademie Bad Boll gibt bekannt, dass in Bad Boll an Wochenenden und in den Ferien Veranstaltungen mit Mädchen (Jugendlichen) möglich sind zu günstigen Tarifen.

Protokoll: Margarete Bareis

Ist Mädchenspezifische Sozialisation heute noch aktuell?

Von Prof. Dr. Carol Hagemann-White,
Osnabrück

Anlässlich der Beendigung der Arbeit von Maria Bitzan am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen fand am 01.02.2003 der Fachtag „Mädchenarbeit, Mädchenforschung, Mädchenpolitik - Verhältnis von Theorie und Praxis“ statt. Der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Carol Hagemann-White ist hier mit ihrer freundlichen Genehmigung dokumentiert.

I. Sozialisationstheorie als Praxisgrundlage – 1982

Vor zwanzig Jahren habe ich zum 6. Jugendbericht ein Gutachten „Sozialisation: weiblich – männlich?“ beigetragen. Das Fragezeichen machte damals schon darauf aufmerksam, dass das Konzept der weiblichen Sozialisation als Beschreibung und Erklärung für die Unterdrückung von Frauen Risse bekommen hatte. Insbesondere habe ich aufgezeigt, dass es an empirischen Belegen für die Resultate jeder Sozialisation mangelte, die dazu geführt haben soll, dass Mädchen sich im Durchschnitt von Jungen gravierend unterscheiden.

Die Bedeutung von Sozialisation habe ich auf einer anderen Ebene zu fassen versucht. Das waren vor allem zwei Gedanken: 1) die Zweigeschlechtlichkeit selbst, nicht erst die darauf bezogenen Zuschreibungen, ist eine kulturelle Setzung, eine Interpretation der Körperlichkeit und nicht die unmittelbare Wahrheit der Körper. 2) Diese Konstruktion muss fortlaufend geleistet werden; Differenz der Geschlechter werden wir in der Selbstverortung und in der Praxis der Aneignung des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit fin-

den, ein Prozess, der notwendig ambivalent ist.

Ich kann mich eigentlich nicht über eine ausgesprochene „Rezeptions-sperre“ beklagen, wie es seit dem Beitrag von Angelika Wetterer und Regina Gildemeister (1992) oft heißt. Verweise auf das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit mit meinem Namen finden sich immer wieder in der Literatur. Und doch hat das Fragezeichen vielleicht weniger Eindruck gemacht als der Hinweis auf die innere Anteilnahme und Mitwirkung der weiblichen und männlichen Individuen an der Fortschreibung von Unterschiedlichkeit. Die Mädchenarbeit, und später die geschlechtsbezogene Pädagogik – so hieß das Handbuch von Elisabeth Glücks und Franz Gerd Ottemeier-Glücks 1994 – begründete ihre Konzepte mit der Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation unter der Fragestellung, wie sich weibliche und männliche Identitäten entwickeln, und das heißt, in der Überzeugung, **dass** sie sich unterschiedlich entwickeln.

In dem Standardwerk von Glücks/Ottemeier-Glücks schrieb Ute Enders-Dragässer „Mädchen und Frauen sind keineswegs so früh in ihrer weiblichen Identität festgelegt wie dies noch angenommen wird. Aber sie sind immer wieder situationsspezifisch auf eine ‚weibliche Normalität‘ festlegbar.“ Hier liegt die Betonung auf dem wiederkehrenden gleichsinnigen Einfluss der Gesellschaft. Am Beispiel der Schule verdeutlicht die Autorin, wie geschlechtsrollentypische Zuschreibungen, Setzungen, Machtdemonstrationen bewusst oder unbewusst in pädagogisches Handeln eingehen.

Annedore Prengel schrieb, Sozialisation sei „immer Anpassung an die Hierarchie und Widerstand gegen die

Hierarchie, die List in der Hierarchie zu leben und in der Hierarchie Gewinnseiten für sich zu suchen.“ Mit dem Konzept der Dialogspirale versucht sie zu erklären: „Es gibt doch immer weniger Leute, die in der Erziehung auf die alte Form der Rollenverteilung drängen, und trotzdem endet Sozialisation damit, dass sich beide Geschlechter völlig unterscheiden“. Aus dem Wechselspiel von Eigeninitiative und Antwort gehen Mädchen hervor, die Potenzen entwickeln, für sich und andere liebevoll zu sorgen, auf der Verlustseite aber sich nicht wehren können, Grenzüberschreitungen zulassen, Dominanz idealisieren und eigene Aktivität und Aggression nicht leben, sondern delegieren.

Franz Gerd Ottemeier-Glücks beschrieb sodann Grundzüge männlicher Sozialisation, um eine Pädagogik zu begründen, die bei Jungen eine männliche Identität fördern soll, die sich nicht aus Abwehr und Unterdrückung von anderen nährt.

Insgesamt wollte das Buch – und ist damit für die praxisbezogenen Literatur typisch – Bildungskonzepte für eine „Gleichwertigkeit in der Differenz“ vorstellen, die darauf gründen, dass jeweils bei Mädchen und bei Jungen eine spezifische Sozialisation vorliegt, deren Stärken aufgegriffen und deren Schwächen überwunden werden sollen. In der Praxis konnte sich das um Projekte handeln, die zum einen bewusst „weibliche“ Dinge tun und genießen, zum anderen Bereiche erobern, die als „männlich“ besetzt sind. Allerdings war dies auch innerhalb der Praxis der Mädchenarbeit kontrovers: So hat z.B. Ulrike Opitz kritisiert, dass solche Konzepte vielfach nur den privaten Raum etwas erweitern: „Selbstbewusstsein entsteht nicht im Kreisen um das Selbst, es entwickelt sich nur in der Konfrontation mit der Außenwelt, in der Auseinandersetzung mit konkreten Problemen, Erfahrungen, Erlebnissen.“ (Opitz 1991) Dem setzte sie einen erlebnispädagogischen Ansatz entgegen. Zur Begründung relativiert

sie den Stellenwert vorgängiger Sozialisation und betont: „die *Erlebnismöglichkeiten* von Mädchen und Jungen klaffen mit der Pubertät plötzlich auseinander“. Diese Wendung stellt das „immer wieder festgelegt Werden“ in den Mittelpunkt, die Kontroverse insgesamt bezieht sich aber auf Einschätzungen der sozialisationen Wirkungen des einen oder anderen Ansatzes im Jugendalter.

Alles in allem kann ich die These wagen: Die „weibliche Sozialisation“ war für die Entstehung und Umsetzung der parteiischen Mädchenarbeit zentral, vielleicht sogar konstitutiv. Unterschiedlich war nur, wie weit den Mädchen die Fähigkeit und der Wille unterstellt wurde, Weiblichkeitszutmungen abzuwehren und welche Ansprüche an Nach-Sozialisation im Jugendalter für das eigene Konzept erhoben wurden.

II. Karriere eines Konzepts: 1994

Vor knapp zehn Jahren habe ich zusammen mit Eva Breitenbach die bis dann ersichtliche Karriere des Konzepts „geschlechtsspezifische Sozialisation“ nachgezeichnet (Breitenbach / Hagemann-White 1994). In Anlehnung an Schleiermacher verfolgten wir die Frage: „Für wen soll die geschlechtsspezifische Sozialisation in eine Theorie gebracht werden und was soll darin gegeben werden?“ Und wir fanden, dass dieses erstmals im Jahre 1968 explizit formulierte Konzept in verschiedenen Stufen ausgearbeitet wurde (hierzu vgl. auch Nissen 1998 und Dausien 1999), und dabei unsere Frage jeweils eine andere Antwort fand, worin sich Veränderungen der Frauenbewegung und des Zeitgeistes spiegeln. In den jeweils vorherrschenden Modellen, wie Sozialisation verstanden (oder zuletzt als Begriff verworfen) wird, zeigt sich die Selbstwahrnehmung der Autorin und ihres (feministisch angehauchten) Publikums im Hinblick auf das eigene Ge-

wordensein als Frauen. "Aus den Opfern des Patriarchats der 1970er Jahre, den Seelensucherinnen der frühen [1980er] und Architektinnen einer positiven weiblichen Kultur der späten 1980er Jahre werden die Frauen jetzt [1994] zu durchaus unterschiedlichen Konstrukteurinnen und Managerinnen ihrer je eigenen Biographie". Wir schlugen damals vor, vom neuen nach Sinn und Stellenwert von Sozialisationstheorie zu fragen, denn sie habe über die ganzen geschilderten Stufen hinweg immer vorrangig der Erhellung der eigenen Geschichte(n) gedient. „Wäre es nicht überfällig“, fragten wir damals, „die Herstellung der Differenz wieder in die Generativität einzubetten und für diejenigen Theorie zu entwickeln, die geschlechtsspezifisch erziehen?“
 Unserer Aufforderung, über verantwortliche Erziehung unter Verab-



scheidung der Idee der Machbarkeit verstärkt nachzudenken, fand keinen lebhaften Anklang, wie überhaupt eine tiefe Ambivalenz hinsichtlich erziehender Verantwortung – bzw. „für das Kind erwachsen sein“ (Hartmut von Hentig) – in der westdeutschen Nachkriegsgeneration ausgeprägt ist. Statt dessen wurden die Voraussetzungen des Denkens und Schreibens über die Geschlechter umstritten und vielfach verunsichert. Jede Beschreibung der Wirkungen von Sozialisation wurde verdächtig, unter der Hand auf eine Festlegung und falsche Verallgemeinerung ausgerichtet zu sein (vgl. Hagemann-White

1993, Dornheim 2002). Eine Fokussierung der interaktiven Herstellung von Geschlecht wurde einerseits miss-träulich kritisiert, weil sie gesellschaftliche Strukturen und Geschichte ausblende; andererseits wurde immer häufiger von „doing gender“ geredet, obwohl nichts anderes als Sozialisation im Sinne produktiver Verarbeitung erfahrener Realität gemeint war (vgl. Kelle 2000). Die neuen Vokabeln wurden – und werden – vielfach über die alte Forschung gestülpt.

III. Krise der Mädchenarbeit? - 1999

Dennoch haben das Gerede um Dekonstruktion und die Verführung der neuen Vokabeln die öffentliche Wahrnehmung von Problembeschreibungen nach und nach verändert. Seit nunmehr etwa fünf Jahren schlägt sich die Mädchenarbeit mit dem Vorwurf herum, ihre Ziele und Konzepte seien insgesamt nicht mehr zeitgemäß. Dorit Meyer und Gerlinde Seidenspinner haben 1999 anhand einer Analyse von über 200 Anträgen für das Programm „Mädchen in der Jugendhilfe“ ein „Plädoyer für einen Paradigmenwechsel“ veröffentlicht. Diese Debatte verläuft auf zwei Ebenen. Einerseits wird bezweifelt, ob es die herkömmlich sozialisierten Mädchen überhaupt noch so gibt: für die Mädchen von heute sei die Gleichberechtigung eine Selbstverständlichkeit und feministische Fragen würden sie daher kaum noch beschäftigen. Andererseits wird der theoretische Zugang der Sozialisation als theoretisch veraltet eingeschätzt, wie im übrigen der Begriff Frauenforschung an den Hochschulen gerne zugunsten des Begriffs „gender studies“ verworfen wird. Weder stimme die Annahme, Mädchen und Jungen würden sich sehr, sehr verschieden verhalten, wie es noch Prengel schrieb, noch träte es zu, dass sie von außen immer neu auf typisches Verhalten festgelegt würden, wie Enders-Dragässer meinte. Als aktive Kon-

strukturen ihrer selbst würden Mädchen und Jungen vielmehr situativ unterschiedlich Praktiken der Geschlechtsunterscheidung entfalten, Differenz als interaktive Ressource flexibel nutzen. Die Theorie und Forschung und die praktische Pädagogik müssten aufhören, an der Stereotypisierung mitzuwirken. Das Konzept der Sozialisation würde immer wieder hinter den realen Gestaltungsmöglichkeiten der Individuen zurückfallen. Teilweise wird in der Kindheits- und Jugendforschung, aber auch in der gender-Diskussion der Begriff ganz verabschiedet.

So lehnt sich Christa Spannbauer an die These Judith Butlers an, dass die Geschlechter und ihre Bedeutungen allererst durch Sprache hervorgebracht werden: Mit der Geschlechterverwirrung als subversive Strategie sind Aussagen über weibliche oder männliche Sozialisation unvereinbar. „Queer Theory macht Ernst mit der Erkenntnis, dass die binären Konzepte, in die Geschlecht und Sexualität gezwängt wurden, weder der prinzipiellen Instabilität von Geschlecht noch der Offenheit der Sexualität gerecht werden“ (Spannbauer 1999). Dem gegenüber wehrt sich Carola Kuhlmann (2000) gegen die Leugnung realer materiellen und auch körperlichen Unterschiede, damit nicht strukturelle Ungerechtigkeit aus dem Blick gerät. Sie kehrt zum Sozialisationskonzept zurück, indem sie die aktive Mitwirkung der Mädchen an der Herstellung von Unterschieden – mit Butler gegen Butler – so auslegt, dass Geschlechtsidentität ein Entwurf sei, „der auf das kulturelle Überleben anzielt“. Für die Rolle der Pädagogin folgt daraus eine Entlastung vom Selbstanspruch, immer Vorbild zu sein, ansonsten aber die vertraute Aufforderung, „ihren Blick für die täglich hergestellten und reproduzierten Benachteiligung schärfen“ zu sollen. Auf Sozialisation wird rekuriert, damit die Pädagogin weiß, wo sie die Mädchen, wie es so gerne in der Sozialpädagogik heißt, abholen kann.

Wie sieht es nun aus mit dem Paradigmenwechsel in der Theorie? So eindeutig ist es nicht, dass eine neue und postmoderne Auffassung sich durchgesetzt hätte. Vielmehr besteht das Problem ungelöst fort, die Plastizität und Vielfalt des Geschlechtlichen ernst zu nehmen, ohne die Mächtigkeit des Materiellen zu verschleiern.

Andrea Maihofer (1995) kommt in einer Zwischenbilanz der Geschlechtertheorie zum Ergebnis, dass jeder bisherige Versuch, Geschlecht eindeutig zu denken, letztendlich in die Falle einer zweigeteilten Gegenüberstellung von Kultur und Natur gelaufen ist: Entweder wird für die gelebte Wirklichkeit der Geschlechtskörper ein Fundament gerettet, das durch Kultur und Gesellschaft nur verschieden geformt und interpretiert wird; dann erhält dieses Fundament normsetzende Kraft. Oder es gelingt, die durchgängige Bestimmtheit der Geschlechter durch Sprache und Geschichte überzeugend aufzuzeigen, aber um den Preis, dass deren materielle körperliche Grundlage aus der Theorie verschwindet. Sie sieht darin ein unausweichliches Dilemma des polarisierenden Denkens, und regt an, das Problem nicht lösen zu wollen sondern es bewusst offen zu lassen und „eine begriffliche Balance“ zu suchen, „in der jedes Auflösen oder Umkippen nach einer Seite vermieden wird“ (Maihofer 1995).

IV. Zurück zur Sozialisation? Wie relevant ist das Konzept wirklich?

Die Vervielfältigung von Sichtweisen in der Diskussion der Geschlechterfragen kann helfen, frühere Tendenzen aufzubrechen, Sozialisation als schicksalhafte Festlegung zu verstehen. Sie bedeuten aber nicht, dass es keine Sozialisation gäbe, sondern geben einen anderen Blick auf die Eigenbeteiligung am Sozialisationsprozess frei. Eine Analyse der Konstruktion von Geschlecht und die

aufmerksame Beobachtung von Sozialisationsprozessen in der Entwicklung von Kindheit und Jugend schließen sich keineswegs aus (vgl. Breitenbach 2000), sondern stecken ein fruchtbares Spannungsfeld ab.

Im weitesten Sinne liegt ein sozialisationstheoretischer Geschlechteransatz dort vor, wo der Blick darauf gerichtet ist, wie Kinder und Jugendliche mit einer nach Geschlecht geordneten Umwelt sich auseinandersetzen und dabei relativ stabile Dispositionen, Eigenschaften und Verhaltensmuster entwickeln. Dem Sozialisationsansatz zufolge sind diese geschlechtstypisch verteilt und zudem geeignet, ein hierarchisches Geschlechterverhältnis auf der Interaktionsebene zu reproduzieren. Für die empirische Forschung hat der Sozialisationsgedanke bleibende Bedeutung erhalten, weil er einen Rahmen absteckt, in dem individuelle Subjektperspektive und Biographie auf der Folie gesellschaftlicher Anforderungen und durch die Geschlechterhierarchie gesetzter Einschränkungen zusammen zu interpretieren sind. Leitbegriffe dieser Forschung sind Fragen nach Identitätsentwicklung, nach Geschlechternormen und Geschlechterrollenstereotypen und nach dem Selbst, wobei diese Begriffe alle kritisch diskutiert werden.

Mit dem Gedanken der Sozialisation wird eine Entwicklungsperspektive beibehalten, die in der einseitigen Verwendung der Konstruktionsansätze eher verschwindet. Je nach Alter und materieller Lage sind spezifischen Erfahrungsmöglichkeiten, Bedrängnisse und Verwundbarkeit des Leibes gegeben. Auf diesem Hintergrund gesehen hat das „Sozialisationsparadigma“ den Vorzug, materielle Praktiken der Körperlichkeit (vgl. Connell 2000) beschreiben und in ihrem gesellschaftlichen Kontext einbetten zu können. Barbara Rendtorff (1997) beschreibt z.B., was es insbesondere für kleine Mädchen bedeutet, einen weiblichen Körper

zu bewohnen, und wie die Erwachsenen die symbolischen und spielerischen Körperpraktiken nicht wahrnehmen, nicht zu deuten oder anzunehmen vermögen. Damit ist eine komplexere Konstruktionsperspektive verbunden als diejenige, die vorrangig auf Interaktion blickt und Geschlecht nur dort für relevant hält, wie es von den Akteuren relevant gemacht wird (Hirschauer 1994).

Eine nähere Betrachtung der empirischen Geschlechterforschung wird, gerade wenn Kinder und Jugendlichen im Mittelpunkt stehen, auf die noch immer tragende Bedeutung der Frage nach Sozialisation stoßen. So beschreibt z.B. Karin Flaake (1990, 1997), wie die widersprüchlichen Zukunftsmodelle sich mit den ebenfalls widersprüchlichen gegenwärtigen Botschaften an Mädchen während der Adoleszenz, etwa in Bezug auf ihren Körper oder auf die Sexualität überlagern. Kurt Möller untersucht in einer Längsschnittstudie Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung bei Jugendlichen zwischen dem 13. und dem 15. Lebensjahr. Ihn interessieren besonders Faktoren, die Gewaltdistanz bzw. Gewaltreduktion speziell bei Jungen und Männern ermöglichen; diese versucht er mit einer differenzierenden Betrachtung der Sozialisation in der Familie und durch Gleichaltrige zu bestimmen (Möller 2001). Eleanor Maccoby (1998) findet, dass Geschlechterdifferenzen im Sozialverhalten, und zwar gerade robuste Befunde wie die Neigung von Jungen im Grundschulalter zum Raufen, Merkmale der gleichgeschlechtlichen Gruppe und nicht der Einzelnen sind: Altersspezifische Entwicklungsmuster und Interaktionsmuster verstärken sich wechselseitig, um den Eindruck von geschlechtstypischen Eigenschaften zu erzeugen, während beide, Mädchen und Jungen, zugleich einzeln ein viel breiteres Verhaltensrepertoire besitzen.

Ursula Nissen (1998) untersucht die Aneignung öffentlicher Räume in der Kindheit unter dem Aspekt, inwieweit dies geschlechtsspezifisch verläuft und welche Auswirkungen für eine unterschiedliche Befähigung zur Mitgestaltung von Gesellschaft folgen. Sie fordert eine empirische Erforschung der Schnittstelle zwischen handelndem Subjekt und objektiven Umweltgegebenheiten, die vom eigenaktiven Kind als Subjekt der Sozialisation ausgeht, um genauer zu erfassen, wie die symbolische Ordnung (geschlechtsspezifisch) gelernt und angeeignet, aber potentiell auch verändert wird. Aus ihrer Sichtung der neueren Forschung zum Aufenthalt in öffentlichen Räumen und zum Freizeitverhalten der Altersgruppe 8 bis 14 Jahren ergibt sich, dass Mädchen stärker von den als „Veränderung der Kindheit“ beschriebenen Tendenzen der Verhäuslichung, Verinselung und Institutionalisierung betroffen sind. Damit ist zwar ein Zugewinn an individueller Autonomie (vor allem für Mädchen aus den gehobenen sozialen Schichten) verbunden, aber es ergeben sich auch Ambivalenzen und Einschränkungen. Ihre vielfältige Teilhabe an musisch-kulturellen Aktivitäten bedeutet, dass Mädchen ein kulturelles Kapital ansammeln, das sie zur gesellschaftlichen Gestaltung befähigen und motivieren kann; aber ihre eingeschränkte Bewegungsfreiheit in öffentlichen Räumen erschwert die Umsetzung solcher Impulse ebenso wie die fehlende Anerkennung für den von Frauen erbrachten Anteil in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Trotz der neueren Verbreitung der poststrukturalistischen Philosophie sehen sich die Forschung und die Praxis mit einer beharrlich strukturierenden Bedeutung des Geschlechts konfrontiert. Hier setzen Theorieansätze ein, die das Geschlecht als Relation begreifen, das in materiellen und ökonomischen Verhältnissen eingebunden ist, die sich nicht auf Diskurse re-

duzieren lassen. Lange vor der „konstruktivistischen Wende“ hatten diese theoretischen Richtungen die Relationalität hervorgehoben, die es ausschließt, Geschlecht auf die Merkmale der Angehörigen einer Gruppe zurückzuführen. Gemeinsam ist diesen Ansätzen die Suche nach Begriffen und Modellen, um die Verbindung zu artikulieren, die zwischen den materiellen Praktiken der handelnden Subjekte und den herrschenden Strukturen sozialer Ungleichheit bestehen.

Zu diesen Ansätzen gehört das Konzept eines geschlechterhierarchischen Verdeckungszusammenhangs. Bei diesem Ansatz „interessiert uns weniger, wie die Geschlechterbilder gefüllt sind, sondern was im Prozess von Zuschreibungen und Selbstzuordnungen herausfällt“ (Bitzan 2000). Geschlechterhierarchie wird als ein Herrschaftszusammenhang gefasst, dessen Erscheinungen und Wirkungsweisen ihren eigenen Ursprung verdecken; die Aufmerksamkeit der Forschung geht dahin, „tabuisierte stillschweigende Übereinkünfte der Normalität“ als hergestellte sichtbar zu machen und damit zum möglichen Verhandlungsgegenstand zu machen.

Insgesamt kann keine Rede davon sein, dass der Sozialisationsansatz in der Geschlechterforschung überholt oder unproduktiv sei; ebenso wenig ist dem Ansatz vorzuwerfen, dass er zwingend die Kinder als bloße Empfänger von kulturellen Vorgaben oder lediglich als noch unfertige künftige Erwachsene zu sehen vermag. Wohl trifft es zu, dass das Konzept der Sozialisation auf die Individuen verweist, dabei eine Entwicklungsperspektive im Hinblick auf altersmäßig gestufte und institutionell gerahmte typische Erfahrungsräume zeichnet, und eine Neigung hat, den „Erfolg“ in den Vordergrund zu rücken, um den Fortbestand eines kritisch betrachteten Geschlechterverhältnisses besser zu verstehen.

Diese Tendenz zur Schließung erinnert vor allem an die notwendige Anstrengung, Komplexität und Offenheit von Theorie immer neu zu gewährleisten.

V. Der Privatisierung des Politischen entkommen

Wir verhandeln diese Fragen in Zeiten, in denen – aus vielfältigen Gründen – die Entscheidungs- und Gestaltungschancen der Individuen maßlos überschätzt werden. Nicht der Sozialisationsgedanke an sich, der ja schon immer das Wechselverhältnis von Aktivität des Subjekts und Vorgaben und Zwängen der Gesellschaft zum Thema hatte, sondern dessen Handhabung – z.B. in der Jugendarbeit – als Leitlinie für den Umgang mit (als grundlegend verschieden geworden betrachteten) Mädchen und Jungen verweist die gesellschaftlichen Konfliktlagen auf die Individuen zurück. Und die fragwürdige Unterstellung einer Eigenverantwortung der Subjekte bleibt, wenn gleich in der Umkehrung, bestehen, wenn die Individuen als Konstrukteure und zugleich souveräne NutzerInnen der Zweigeschlechtlichkeit positioniert werden. Keine Neufassung der Interpretation des Subjekts kann aus der Problematik herausführen. Für die Pädagogik bietet sich an, statt dessen das eigene Handeln der PädagogInnen und deren gesellschaftlichen Ort näher zu betrachten.

Dies kann auf dem Wege der Ethik geschehen, wie Eva Breitenbach und ich dies vor zehn Jahren angeregt haben. Wir schrieben damals: „Mit der Betonung der aktiven Herstellung eines geschlechtlich interpretierbaren Selbst hat die Sozialisations- und Identitätstheorie auf neue Weise deutlich gemacht, wie sehr Kultur durch die handelnden Subjekte tradiert und verändert wird; neu ist dabei die radikale Einbeziehung des Geschlechts als Ergebnis kultureller Gestaltungs-

kraft. Gewalt und Leid gehen mit dieser Gestaltungskraft einher: Nirgends wird das so deutlich wie im Geschlechterverhältnis. Daraus aber folgt, dass Erwachsene eine Verantwortung gegenüber der nächsten Generation haben: Mit unseren ‚Lebensentwürfen‘ und als persönlich-beliebig empfundener Selbstgestaltung prägen wir die Kultur, die den Jüngeren zur Aneignung angeboten wird“ (Breitenbach / Hagemann-White 1994). Gelebte Zweigeschlechtlichkeit wird damit als ein ethisches Problem ersten Ranges sichtbar: „Angesichts unserer Verstrickung in den Prozess der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit stellt sich die Frage nach einem vertretbaren pädagogischen Handeln neu; und seine Schlüsselfrage richtet sich auf die Bedingungen der Möglichkeit von Gewalt als Normalität“.

Eine zunächst recht unterschiedlich klingende Schlussfolgerung fordert eine Analyse für die gesellschaftlichen Widersprüche und Zumutungen, die in den Lebenslagen der Klientel sozialer Arbeit allgemein, der Mädchen im besonderen sich verschlüsselt äußern. Hier plädiert Maria Bitzan für die Politisierung sozialer Arbeit. Zu der Subjektorientierung und dem Lebensweltbezug, die vor allem die Bewältigungsstrategien der Subjekte fokussieren, müsse eine Konfliktorientierung hinzutreten, die nötig ist, um einen Raum zu schaffen, in dem die Widersprüchlichkeit der Anforder-



rungen überhaupt erst thematisierbar wird (Bitzan 2000). Immer neu wird die Anstrengung eingefordert, hinter den Ambivalenzen des Verhaltens die gesellschaftlich erzeugten Widersprüche aufzudecken (vgl. schon Regina Becker-Schmidt 1983) und auch in der Öffentlichkeit zu verhandeln. Dies hat nicht allein für die soziale Arbeit und deren Aufgabengebiete Bedeutung. Auch Begriffe wie „Verleiblichung von Herrschaft“ (Hagemann-White, 1988) und „körperreflexive Praktiken“ (Connell 1995) zielen darauf, die materielle Realität von gesellschaftlichen Verhältnissen im vermeintlich selbst gestalteten Leben der Individuen sichtbar zu machen.

Die Analyse des „geschlechtshierarchischen Verdeckungszusammenhanges“ ist mit dem marxistischen Konzept der Ideologiekritik verwandt; beide betonen, dass ein Herrschaftsverhältnis „nicht nur Benachteiligungen, eingeschränkte Lebensmöglichkeiten und geschlechtsspezifische Einseitigkeiten produziert, sondern dass dieser Mechanismus gleichzeitig verdeckt wird und für die Beteiligten nicht erkennbar“ ist. (Bitzan/ Daigler 2001, S. 26). Diese Theorietradition hat sich zumeist skeptisch gegen Ethik und Moral verhalten, unter dem Verdacht, diese würden gesellschaftliche Probleme individualisieren. Das halte ich für eine Fehleinschätzung, die mit der weiblichen Konnotation von Moral und der Angst vor offener Ohnmacht zusammenhängt (ein Protest sei „bloß moralisch“ hieß, sie hätte keine Chance, etwas zu bewirken). Vielleicht lohnt es sich, darüber nachzudenken, ob diese Gegenüberstellung sinnvoll ist.

Wenn wir zu der Frage zurückkehren: Für wen soll die geschlechtsspezifische Sozialisation in eine Theorie gebracht werden? So antworten beide Ansätze – die Forderung nach politischer Aufdeckung verborgener gesellschaftlicher Widersprüche, und

die nach einer ethischen Haltung im Wissen um Gewalt und Leid – , dass die Theorie nicht mehr der bloßen Selbstaufklärung eigener Betroffenheit oder aber der Suche nach dem besten Zugang zu der betroffenen Klientel dienen soll. Theorie wird für reflektiertes Handeln in der pädagogischen Situation gebraucht. Wenden wir uns der zweiten Hälfte der Frage zu – Und was soll darin (in der Theorie) gegeben werden? – so unterschieden sich die beiden Ansätze auf dem ersten Blick. Für Maria Bitzan und Claudia Daigler geht es z.B. um Theorien zu modernisierten geschlechtsspezifischen Lebenslagen und den Machtverhältnissen, die diese bestimmen, aber auch um die Benennbarkeit verborgener Konflikte in der Gesellschaft. Für Eva Breitenbach und Carol Hagemann-White ging es in dem Beitrag darum, den Schein des moralisch neutralen Beliebens in der Ausgestaltung von Geschlechter- und Generationenbeziehungen zu hinterfragen, was u.a. der Trivialisierung der Zielgruppenarbeit entgegenwirken könnte. Auch hier geht es aber darum, wenn auch auf einem eher philosophischen Wege, die Bedingungen von Gewalt und Leid zu erkennen und so zu handeln, dass diese nicht ohne Einspruch hingenommen werden. Ich vermute, dass beide Anliegen sich wechselseitig ergänzen können.

Literatur:

- Becker-Schmidt, Regina:** Widerspruch und Ambivalenz: Theoretische Überlegungen, methodische Umsetzungen, erste Ergebnisse um Projekt „Probleme lohnabhängiger Mütter“. In: Becker-Schmidt, Regina u.a.: Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn 1983, S. 13-43
- Becker-Schmidt, Regina / Knapp, Gudrun-Axeli:** Geschlechtertrennung – Geschlechterdifferenz. Suchbewegung sozialen Lernens. Bonn 1987

Bitzan, Maria: Geschlechtshierarchischer Verdeckungszusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In: Lemmermöhle, Doris u.a. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 146-160

Bitzan, Maria/ Daigler, Claudia: Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit. Weinheim 2001

Breidenstein, Georg/ Kelle, Helga: Geschlechteralltag in der Schulklasse. Ethnographische Studien zur Gleichaltrigenkultur. Weinheim 1998

Breitenbach, Eva: Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz. Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen. Opladen 2000

Breitenbach, Eva/ Hagemann-White, Carol: Von der Sozialisation zur Erziehung - der Umgang mit geschlechtsdifferenter Subjektivität in der feministischen Forschung. In: Bracht, Ulla/ Keiner, Dieter (Hrsg.): Jahrbuch für Pädagogik. Frankfurt a.M. 1994, S. 249-264.

Connell, R. W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999 (Orig.: Masculinities, Cambridge 1995)

Connell, R.W.: The men and the boys. St Leonards NSW: 2000

Dausien, Bettina: „Geschlechtsspezifische Sozialisation“ Konstruktiv(istisch)e Ideen zur Karriere und Kritik eines Konzepts. In: Dausien, Bettina u. a. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht: feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen 1999, S. 216-246

Dornheim, Jutta: Normierungs- und Normalisierungspotentiale in feministischer Theorie und Queer Theory – kritische Impulse für die Pflege- und Gesundheitsforschung? In: Breitenbach, Eva u.a (Hrsg.): Geschlechterforschung als Kritik. Bielefeld 2002, S. 65-98

Flaake, Karin: Geschlechterverhältnisse, geschlechtsspezifische Identität und Adoleszenz. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), H. 1, S. 2-13

Flaake, Karin: „Mit der Pubertät kommt die Zukunft nicht nur näher, sie richtet sich im Körper ein...“ Zur Bedeutung der körperlichen Veränderungen in der weiblichen Adoleszenz. In: Krebs, Heinz u.a. (Hrsg.): Lebensphase Adoleszenz. Junge Frauen und Männer verstehen. Mainz 1997, S. 93-107

Glücks, Elisabeth/ Ottmeier-Glücks, Franz Gerd (Hrsg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Münster: Votum 1994

Hagemann-White, Carol: Sozialisation: weiblich - männlich? Opladen 1984

Hagemann-White, Carol: Weiblichkeit, Leiblichkeit und die kulturelle Konstruktion der Geschlechterpolarität. In: Werkstatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik, 5. Jg. (1988) H. 3/4, S. 51-67

Hagemann-White, Carol: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht. In: Feministische Studien 11/ 1993, S. 68-78

Hagemann-White, Carol: Subjektbezogene Theorien zur Geschlechtersozialisation: Psychoanalytische Ansätze. In: Horstkemper, Marianne/ Zimmermann, Peter (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. Opladen 1998, S. 17-46

Hentig, Hartmut von

Hirschauer, Stefan: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 46, Heft 4 1994, S. 668-692

Kahler, Heike: Konstruktion und De-konstruktion von Geschlecht. In: Lemmermöhle, Doris u.a. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erzie-

hungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 20-44

Kelle, Helga: Das ethnomethodologische Verständnis der sozialen Konstruktion der Geschlechterdifferenz. In: Lemmermöhle, Doris u.a. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur Dekonstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 116-132

Krüger, Helga: Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika: Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster 2001, S. 63-90

Kuhlmann, Carola: „Doing gender“ – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die partielle Mädchenarbeit. In: neue praxis 30. Jg. H.3 2000, S. 226-239

Lemmermöhle, Doris/ Fischer, Dietlind/ Klika, Dorle (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000

Maccoby, Eleanor E.: The Two Sexes: Growing up apart, coming together. Cambridge MA 1998

Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz. Frankfurt a.M. 1995

Micus, Christiane: Friedfertige Frauen und wütende Männer? Theorien und Ergebnisse zum Umgang der Geschlechter mit Aggressionen. Weinheim 2002

Möller, Kurt: Coole Hauer und brave Engelein. Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters. Opladen 2001

Nissen, Ursula: Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisations-theoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Rauman eignung. Weinheim/ München 1998

Opitz, Ulrike: „Mädchen-Marlboro“. In: Brenner, Gerd/ Grubauer, Franz (Hrsg.): Typisch Mädchen? Typisch Junge? Persönlichkeitsentwicklung und Wandel der Geschlechterrollen.

Weinheim, München: Juventa 1991, S. 105-110

Rendtorff, Barbara: Geschlecht und Kindheit: psychosexuelle Entwicklung und Geschlechtsidentität: Arbeitstexte für Erzieherinnen, Lehrerinnen und Mütter. Koenigstein i.T. 1997

Rendtorff, Barbara/ Moser, Vera: Geschlecht als Kategorie – soziale, strukturelle und historische Aspekte, in: Rendtorff, B./ Moser, V. (Hrsg.) Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Opladen 1999, S. 11-68

Spannbauer, Christa: Das verqueere Begehren. Sind zwei Geschlechter genug? Würzburg: Diametric 1999

Wetterer, Angelika und Gildemeister, Regine: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i.B. 1992

Aktuelle Fortbildungen und Veranstaltungen



Abenteuer Mädchen: Auf den Spuren der Wolfsfrau ...

23. - 25.06.2003, Hexenloch bei Furtwangen

Ein Naturseminar im Hexenloch zeigt, wie Mädchen zu neuen Erlebnishorizonten geführt werden können. Drei Tage in der Natur laden ein, sich selbst in ungewohnten Situationen bei einer Meditation oder am Fels zu erfahren, eigene Stärken und Grenzen kennen zu lernen. Erlebnis- und waldpädagogische Lernarrangements sowie deren Wirkungsweise werden durch das eigene Erleben und Reflektieren kennen gelernt, um es dann in die Arbeit mit Mädchen zu übertragen. Naturpädagogische, technische und organisatorische Fragen wechseln sich stets ab, um die Teilnehmerinnen auf die Durchführung eigener Projekte vorzubereiten. „Waldhexen, Wurzeelfen und Pflanzenfeen“ fordern die Mädchen und auch uns durch die Auseinandersetzung jeder einzelnen mit sich selbst, der Umwelt und den Mitmenschen. In der Natur gibt es weder Belohnung noch Bestrafung, aber jedes Handeln führt zu unmittelbaren Konsequenzen. Dies wollen wir nutzen und ergänzen durch bewusste, abgestimmte Aufgaben und Aktionen.

Information / Anmeldung:

AGJF e.V.

Astrid Suerkemper

Siemensstr. 11

70469 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 89 69 15 - 20

a.suerkemper@agjf.de

Jung, schön und gut drauf? Schönheit und Outfit als Thema für Gesundheitsförderung und Jugendhilfe 26.06.2003, Stuttgart

Schön sein und richtig gestylt - ist für Jugendliche ein Muss und unterliegt den gnadenlosen Idealen der Peergroup. Um „in“ zu sein, wird ein hoher Preis bezahlt, auch in gesundheitlicher Hinsicht. Dies gilt nicht nur für Mädchen, sondern zunehmend, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, für Jungen. Im Blickfeld der Veranstaltung stehen sowohl die Mädchen und Jungen als Zielgruppe von Jugendhilfe als auch die professionell handelnden Frauen und Männer selbst.

Nähere Informationen:

LWV Württemberg-Hohenzollern

Landesjugendamt

Barbara Milsch

Tel.: 07 11 / 63 75 - 446

E-Mail: barbara.milsch@lwv-wh.de

Nichts leichter als Essen?! Essstörungen bei Mädchen

Stuttgart, 07. - 08.07.2003

Es stellt sich die Frage, warum immer mehr Mädchen Essen verweigern oder in Unmengen zu sich nehmen und anschließend erbrechen. Sie scheinen hilfsbedürftig und krank zu sein, sind aber zugleich oft schwer zugänglich und üben eine enorme Macht auf ihre Umgebung aus. Da Essstörungen ein weitgehend weibliches Phänomen sind, müssen die weiblichen Lebenslagen in den Blick genommen werden. Im Rahmen dieser Fortbildung geht es um Diagnosekriterien, Möglichkeiten und Grenzen der Unterstützung von Betroffenen, Kooperation mit Eltern und die Bedeutung des Themas im pädagogischen Alltag.

Nähere Informationen:

MädchenGesundheitsLaden

Lerchenstr. 54

70176 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 223 99 82

E-Mail: maedchengesundheitsladen@t-online.de

**Europaweiter Gender Trainingskurs
01. – 09.09.2003, Petershagen - Frille
(Nordrhein-Westfalen)**

In Zeiten des Gender Mainstreaming ist der Blick über die Grenzen interessant und ergänzt den Blick um die Erfahrungen anderer europäischer Länder auf das aktuelle Thema Gender.

Mit KooperationspartnerInnen aus den Ländern Österreich, Schweden, Finnland und Litauen findet ein Gender-Trainingskurs statt, der Grundlagen der Arbeit mit beiden Geschlechtern vermitteln wird sowie die eigene Auseinandersetzung mit der Geschlechterfrage in den Blick nimmt. Projektbesuche runden den Eindruck ab, was sich in der Arbeit mit Frauen bzw. Männern zu dem Thema praktisch tut.

Englisch wird die verbindende Sprache sein, DolmetscherInnen werden zur Verfügung stehen.

Information / Anmeldung:

Heimvolkshochschule

Alte Molkerei Frille

Elisabeth Glücks

Freithof 16

32469 Petershagen

Tel.: 0 57 02 / 97 71

Fax: 0 57 02 / 22 95

info@hvhs-frille.de

www.hvhs-frille.de

**Zeitgemässe Mädchenarbeit –
Grundlagen und Qualifizierung
26.09. / 24.10. / 21.11.2003, Stuttgart**

Diese praxisorientierte Fortbildung bietet den Teilnehmerinnen eine intensive – und sicherlich auch lustvolle – Auseinandersetzung mit:

- persönlichem und beruflichem Selbstverständnis
- Lebenswelten von Mädchen und jungen Frauen heute
- Qualitätsstandards zeitgemäßer Mädchenarbeit
- Entwicklung zeitgemäßer, innovativer Angebote
- kreativen Methoden für die Mädchenarbeit in den Themenbereichen

- Körperlichkeit, Beziehungen, Sexualität, Lebensplanung, Berufsorientierung,
- konstruktivem Umgang mit Konflikten
- mädchenpolitischen Strategien.

Das Seminar baut prozessorientiert auf den Erfahrungen und Interessen der Teilnehmerinnen auf.

Die dreitägige Fortbildung kann nur zusammenhängend besucht werden.

Informationen / Anmeldung:

AGJF e.V.

Astrid Suerkemper

Siemensstr. 11

70469 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 89 69 15 - 20

a.suerkemper@agjf.de

**Mädchen in gemischten Welten -
Mädchenrealität im schulischen All-
tag**

27.09.2003, Stuttgart

Lehrerinnen sind in ihrem beruflichen Umfeld mit vielfältigen Mädchenbildern und –realitäten konfrontiert. Die Fortbildung bietet die Möglichkeit, sich mit Fragestellungen zum Thema Mädchen-Sein heute auseinanderzusetzen. Wie wollen Sie Mädchen in ihrem Alltag begegnen? Was möchten Sie ihnen gerne vermitteln und weitergeben, z.B. Selbstbewusstsein, Zielstrebigkeit? Wie gehen Sie mit evtl. auftretenden Schwierigkeiten und Widersprüchen um, wie z.B. die ausdauernde Beschäftigung mit dem Schönheitsideal? Wie können Sie die Mädchen unterstützen, das meist sinkende Selbstwertgefühl zu Beginn der Pubertät wieder zu stabilisieren? Darüber hinaus werden konkrete Themen- und Methodenvorschläge für die praktische Arbeit mit Mädchen z.B. im Rahmen einer Mädchen-AG erarbeitet und vorgestellt.

Nähere Informationen:

MädchenGesundheitsLaden

Lerchenstr. 54

70176 Stuttgart

Tel.: 07 11 / 223 99 82

E-Mail: maedchengesundheitsla-
den@t-online.de

Neue Bücher, Broschüren und Arbeitsmaterialien



Broschüre zum Girls' Day 2002: Mehr als ein Tag!

In der Broschüre wird eindrucksvoll mit Bildern, Aussagen von Beteiligten und Ergebnissen aus der Befragung der Erfolg des Girls' Day / Mädchen-zukunftstag 2002 dokumentiert.

Zu bestellen beim:

Kompetenzzentrum
Frauen in Informationsgesellschaft
und Technologie
Projektleitung Girls' Day
Wilhelm-Bertelsmann-Str. 10
33602 Bielefeld
Tel.: 05 21 / 106 - 73 57
E-Mail: info@girls-day.de

medi@girls - Medienprojekte für Mädchen!

In dem ca. 150 Seiten umfassenden Buch, das sich an PädagogInnen und ErzieherInnen wendet, werden u.a. gezielt ausgewählte Medienprojekte für Mädchen der Altersstufen 10 bis 13 Jahre dargestellt. Durch technisches, kreatives und produktives Experimentieren in medienpädagogischen Projekten soll die Medienkompetenz der Teilnehmerinnen gestärkt werden und so zu einer Erweiterung des klassischen Berufswahlspektrums der Mädchen beitragen.

Um die Projekte nachvollziehbar zu machen, wird – neben deren methodischer Umsetzung – auch zu jedem vorgestellten Medienbereich die Vermittlung der jeweiligen technischen Voraussetzungen inklusive des dazugehörigen Basiswissens darge-

stellt. So entstand ein Werk, das neben Grundsätzlichem zu genderorientierter Medienarbeit eine reichhaltige Praxisanleitung vermittelt. Es will Multiplikatorinnen Impulse geben, anregen und ermutigen, eigene Medienprojekte auf die Beine zu stellen.

Die Handreichung kann bestellt werden beim:

Sozialministerium
Baden-Württemberg
Frau Büchling
Postfach 10 34 43
70029 Stuttgart

Margit Brückner, Lotte Rose: Innovative Frauen- und Mädchenarbeit

Frauen- und Mädchenarbeit findet in unterschiedlichen Institutionen und mit vielfältigen Konzepten statt. Sie hat sich etabliert, ausdifferenziert, verändert sich.

1999 bis 2001 wurde an der Fachhochschule Frankfurt am Main ein Forschungsprojekt zur Erfassung der aktuellen Frauen- und Mädchenarbeit in Frankfurt am Main durchgeführt. Im Mittelpunkt standen strukturelle Rahmenbedingungen, Arbeitsschwerpunkte, Angebote, Zielgruppen und Qualifikationen von mehr als 100 geschlechtshomogenen wie –heterogenen Einrichtungen.

Das Buch präsentiert die Ergebnisse der empirischen Bestandsaufnahme, um auf dieser Grundlage kritische Fragen zur Zukunft der Frauen- und Mädchenarbeit aufzuwerfen. Die Darstellung wird ergänzt durch einen Bericht zum Forschungsprozess und eine umfangreiche Bibliographie der Publikationen zur Mädchen- und Frauenarbeit ab 1994.

Fachhochschulverlag, Band 52, ISBN 3-923098-80-4, 13 Euro

**Claudia Daigler, Elisabeth Yupanqui-Werner, Sylvia Beck, Bea Dörr:
Gleichstellungsorientierte Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. Eine bundesweite Bestandsanalyse**

Das Buch präsentiert die Untersuchungsergebnisse einer zweijährigen Studie, die den Anspruch hatte, über den Tellerrand der Jugendhilfe hinaus zu blicken und nach Themen, Strukturen, Akteurinnen sowie nach Möglichkeiten und Konflikten einer kommunalen gleichstellungsorientierten Arbeit für Mädchen und Frauen zu fragen. Die Studie bietet einen breiten Überblick über die Praxis einer gleichstellungsorientierten Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen. In den unterschiedlichen Erhebungsschritten werden die Perspektiven Ost / West sowie Stadt / Land jeweils berücksichtigt.

Gezeigt werden kann dabei auch, welche zentrale Bedeutung die kommunalen Frauen- / Gleichstellungsbeauftragten an der Schnittstelle von Gleichstellungspolitik und Mädchenförderung haben, da sie qua ihres Querschnittamtes Kontakte zu unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren (Schulen, Vereine, Kindertagesstätten, Kultureinrichtungen, Unternehmen, Gemeinderäten, Fraueninitiativen etc.) aufbauen und pflegen können. Gerade aus deren Arbeit und Erfahrungen heraus lassen sich Anforderungen an ein gelingendes kommunales Gender Mainstreaming formulieren.

Leske + Budrich Verlag, ISBN 3-8100-3765-6, 25 Euro

Wanderausstellung „Ich pack' aus und mach' mit! - Mädchen und junge Frauen mischen sich ein in Politik und Öffentlichkeit

Stadtplanung aus Mädchensicht, Beratung von und für Mädchen, Mädchen in der Schule, Selbstbehauptung und -verteidigung, Mädchen gegen Rechtsextremismus und Gewalt, Berufs- und Lebensplanung, Mädchen in Kultur und Medien, aktiver Tierschutz - zu all diesen und weiteren Themen präsentieren die betei-

ligten Mädchen in 23 Einzelprojekten aus 16 Städten in Nordrhein-Westfalen sehr konkrete Vorstellungen und Ideen. Sie sind kritisch und stark, aber vor allem sind sie eins: bereit, sich aktiv einzubringen, Verantwortung zu übernehmen. Kurz gesagt: sich einzumischen und mitzumischen! So vielfältig und kreativ wie die Mädchen, so vielfältig und kreativ ist auch diese Wanderausstellung: Neben gerahmten Bildern enthält die Ausstellung bemalte Stoffbahnen, Skulpturen und Modelle sowie Videofilme und CD-Präsentationen.

Nähere Informationen:

FUMA - Frauen unterstützen Mädchenarbeit e.V.

Fachstelle Mädchenarbeit Nordrhein-Westfalen

Landstr. 164

45968 Gladbeck

Tel.: 0 20 43 / 30 959

Fax: 0 20 43 / 27 51 57

E-Mail: fachstelle@fumanrw.de

www.fumanrw.de

Ulrike Werthmanns-Reppekus, Karin Böllert (Hg.): Materialien zum elften Kinder- und Jugendbericht, Band 3: Mädchen- und Jungenarbeit - Eine uneingelöste fachliche Herausforderung

Die Kommission des elften Kinder- und Jugendberichts hat diese Sammelexpertise in Auftrag gegeben, die den Stand der Debatten über die Kategorie Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe bilanzieren und Perspektiven für die Zukunft geben sollte. Die einzelnen Ergebnisse der Expertise basieren auf differenzierten Erfahrungen, die sowohl in der Praxis als auch in der Theorie gemacht wurden. Fast alle Beiträge nehmen die relativ neue Strategie „Gender Mainstreaming“ auf und setzen sich kritisch mit ihr auseinander.

Leske + Budrich Verlag, ISBN 3-87966-423-4, 25 Euro

LAG MÄDCHEN POLITIK

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorankündigungen der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg

„Oase und Mehr“ - Veranstaltung für Frauen auf der Mädiale 2003, 08.06.2003, 11:00 - 16:00 Uhr, Evangelisches Jugendwerk Stuttgart, Fritz-Elsass-Str. 44

Auf der Mädiale mal Pause machen? Mit anderen Frauen ins Gespräch kommen? In Ruhe einen Kaffee trinken? Für sich selbst was Neues erfahren? Dies alles und mehr findet Ihr bei „Oase und Mehr“ auf der Mädiale 2003 in Stuttgart! Die Akademie der Jugendarbeit, die LAG Mädchenpolitik und die Frauenkommissionen von Landesjugendring und AGJF Baden-Württemberg laden alle Haupt- und Ehrenamtlichen, Begleiterinnen von Mädchengruppen und sonstige Interessentinnen zu Austausch, Anregung und Erholung ein. Ihr findet eine Surfstation, Tipps rund um die Arbeit mit Medien, eine Malwand, einen Büchertisch, einen Raum der Ruhe und ein gemütliches Café... Um 11:00 Uhr findet ein Erzählcafé statt: „Mädchenarbeit in Bewegung: Wie hat sich Mädchenarbeit verändert?“. Um 14:30 Uhr finden zwei Workshops parallel statt: „Frauen-Führungsfiguren: Wir führen und lassen und führen“ mit Methoden der szenischen Improvisation und „Mein Beruf - mein Leben“ mit Methoden für die Arbeit mit Mädchen im Übergang von Schule und Beruf.

Terminvorankündigung

Die Mitgliederversammlung 2004 mit Tagung der LAG Mädchenpolitik findet vom 03. - 04.02.2004 in der Evangelischen Akademie Bad Boll statt. Bitte vormerken!

Zentrale Veranstaltung „Love me gender... Gender Mainstreaming als Chance für die Kinder- und Jugendhilfe“ auf dem 3. Kinder- und Jugendhilfetag Baden-Württemberg in Ulm

Der Anspruch der Verankerung einer geschlechterreflektierenden Sichtweise als Querschnittsaufgabe der Kinder- und Jugendhilfe wird von der Richtlinie Gender Mainstreaming neu bekräftigt. Die Veranstaltung entwickelt Perspektiven, wie die EU-Strategie als handlungsleitende Maxime in der Kinder- und Jugendhilfe vor Ort wirksam werden soll. Sie zeigt gelingende Umsetzungsbeispiele aus der Praxis auf und setzt fachlich-politische Impulse für eine Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe, die sich am Ziel der chancengleichen Teilhabe aller Mädchen und Jungen orientiert. Die Veranstaltung findet im Rahmen des 3. Kinder- und Jugendhilfetags Baden-Württemberg in Ulm am 03.07.2003 von 9:30 - 12:30 Uhr statt und wurde von der LAG Mädchenpolitik federführend (unter Mitarbeit der LAG Jungenarbeit) organisiert.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendhilfetag gibt's beim:

Organisationsbüro

3. Kinder- und Jugendhilfetag

Markus Kienle

c/o Stadtjugendring Ulm

Platzgasse 18

89073 Ulm

Tel.: 07 31 / 140 69 26

E-Mail: kienle@sjr-ulm.de